

## Politische Verfolgung und Autodafé auf dem Wartburgfest 1817 aus Gießener Perspektive

von Rolf Haaser:

Entstehung, Verlauf und Auswirkungen des Wartburgfestes der deutschen Studentenschaft im Oktober 1817 sind, ohne die Bedeutung der federführenden Jenaer Burschenschaft schmälern zu wollen, in hohem Maße durch seine Gießener Teilnehmer geprägt. Ihr Auftreten während der Festveranstaltung spiegelt die voraufgegangene krisenhafte Zuspitzung politischer Konflikte an der hessen-darmstädtischen Landesuniversität wider und trägt ihre im Vorfeld eskalierte Krisensituation in das von den Jenaer Ausrichtern eher auf Harmonisierung ausgelegte Festprogramm hinein.

Der vorliegende Aufsatz versucht, im Lichte neuer Quellen eine Revision der Bewertung des Wartburgfestes als erstem deutschen Nationalfest vorzunehmen. Die am Rande des Festes veranstaltete Bücherverbrennung wird dabei nicht wie bisher in der Forschung bagatellisiert, sondern ernstgenommen und kritisch analysiert. Am Beispiel einer politischen Flugschrift des Gießener Staatswissenschaftlers A.F.W. Crome, die dem Autodafé zum Opfer fiel, werden die widerstreitenden politischen Strömungen in Gießen nach dem Zusammenbruch des Rheinbundes beleuchtet und die 'Legende' vom radikal-demokratischen Beitrag der 'Gießener Schwarzen' und Karl Follens sowie die Stilisierung des Wartburgfestes als erste Willensäußerung eines einheitlichen demokratischen Deutschlands hinterfragt. Als eine der folgenschweren Konsequenzen des Ideologisierungsprozesses, dem die Burschenschaften seit ihrem frühesten Auftreten unterliegen, wird ihre Ablehnung des auf der Tradition der Aufklärung basierenden Modernisierungsangebots der Rheinbundzeit bei gleichzeitigem Rückgriff auf eine historische Mythologisierung der nationalen Identität herausgearbeitet. Die damit verbundene Ausgrenzung der Statistik als 'französierte' Staatswissenschaft aus dem politischen Bewußtseinshorizont wird als eine der zentralen Ursachen für die Desintegration der Demokratisierungstendenzen dargestellt, die die Verabschiedung der ersten hessischen Verfassung eher behindert als beschleunigt hat. Die unter der feierlichen Fassade des Festes schwelenden Spannungen wurden bereits in den Augenzeugenberichten der Festteilnehmer beschönigt und damit der Grundstein für eine fast zweihundertjährige Stilisierung des Wartburgfestes als erste Manifestation des nationalen Volkswillens und als Wiegenfest der deutschen Demokratiebewegung gelegt. Es ist daher angebracht, zunächst einmal in einen solchen zeitgenössischen Augenzeugenbericht mit der charakteristischen, von Nationalpathos getragenen Tonlage hineinzuhorchen:

"Der 18te October brach an. Ein heiterer Herbstmorgen hatte die Nebel in silbernem Reif niedergeschlagen, und von den Strahlen der aufgehenden Sonne beleuchtet, glänzte die Wartburg in seltener Klarheit aus dem Dufte der Berge emporsteigend, und als die heilige Stätte dieses Tages von Jedem mit stillem Ernste begrüßt. - Um 6 Uhr verkündete das Geläute aller Glocken der Stadt den Anbruch des Festes. Ein zweites Geläute rief die Burschenschaft um 8 Uhr auf den Markt. - [...] Der Zug ordnete sich allmählig, die Burschen, meist schwarz gekleidet, das Haupt mit Eichenlaub von den nahen Bergen festlich geschmückt, reiheten sich paarweise; die Fahne der Jenaer Burschenschaft, [...] welche heute der Ehre genoß, alle Universitäten um sich zu versammeln, entfaltete sich als der leitende Mittelpunkt des Ganzen, und um 8 1/2 Uhr begann unter dem Geläute aller Glocken, unter festlich-feierlicher Musik, begleitet von den Einwohnern Eisenachs, der heilige Zug auf die Wartburg. Wohl giebt es Züge, die diesen an äußerem Glanz und Pracht übertreffen; an innerem, bedeutungsvollen Werthe möchte er keinem nachstehen!"<sup>1</sup>

Man spürt deutlich, daß der Verfasser, ein zeitgenössischer Berichterstatter und Festteilnehmer, bemüht ist, den zeremoniellen Charakter des Festzuges zu betonen und die Veranstaltung in die Reihe kirchlicher Rituale bzw. der feierlichen Aufzüge im Rahmen von Krönungszeremonien zu stellen. Das Zeremoniell des Zuges zur Wartburg ist schnell erzählt: an der Spitze schreitet als Burgvogt der Jenaer Student und spätere Philosophieprofessor Karl Herrmann Scheidler, das Jenaer Burschenschwert in der Hand (man erinnert sich an das Schwert Karls des Großen während der Frankfurter Kaiserkrönungen), ihm folgen vier sorgfältig ausgesuchte Burgmänner, die aus verschiedenen Gegenden stammen und die die deutsche Einheit symbolisieren sollen: Binzer aus Kiel, Lauteren aus Heidelberg, Linstedt aus Leipzig und Karl Christian Sartorius aus Gießen. Dann kommt als Fähnrich mit der Jenaer Burschenschaftsfahne, der Jenaer Student von Keller. Unter den vier Fahnenbegleitern, Studenten aus Göttingen, Erlangen, Berlin und Marburg, sind für uns interessant Georg Heinrich August Crome aus Göttingen, ein Verwandter des Giessener Staatswissenschaftlers A.F.W. Crome, und vor allem Karl Ludwig Sand aus Erlangen, der spätere Kotzebue-Attentäter. Danach folgt paarweise und ohne Vorrang einer Universität die Studentenschar, - man muß von einer Anzahl von 500-800 Festteilnehmern ausgehen, was etwa einem Zehntel der damaligen Gesamtstudentenzahl entspricht. Im geschmückten Festsaal wurden patriotische und mit nationalem Pathos überfrachtete Reden gehalten. Erster Festredner war Heinrich Herrmann Riemann, dessen Ansprache "heilige Stille [...] und Thränen der Rührung"<sup>2</sup> auslöste. Nach dem Absingen eines alten Chorals und nach einem von einem Theologiestudenten gesprochenen Schlußsegen vertrieb man sich

<sup>1</sup> Dietrich Georg Kieser: *Das Wartburgfest am 18. October 1817. In seiner Entstehung, Ausführung und Folgen. Nach Actenstücken und Augenzeugnissen.* - Jena 1818. S. 26. Zit nach Günter Steiger: *Urburschenschaft und Wartburgfest.* - Jena 1991. S. 107f.

<sup>2</sup> Ebd.

die Zeit in Gesprächen und Spaziergängen, bis gegen 12 Uhr ein Trompetensignal von der Höhe der Burg zum vorbereiteten Mittagmahl im Minnesängersaal rief, das von zahlreichen patriotischen Trinksprüchen begleitet war. Gegen 14 Uhr bewegte sich der Zug in gleicher Ordnung wie beim Aufstieg wieder zur Stadt zurück, um an einem Festgottesdienst in der Eisenacher Hauptkirche teilzunehmen. Danach veranstalteten Jenaer und Berliner Studenten einige Turnübungen (Laufübungen, Bockspringen, Tauziehen und die Vorführung mehrerer Kletterarten) und zeigten einer staunenden Volksmenge die Errungenschaften der neuen deutschen Turnkunst Friedrich Ludwig Jahns. Gegen 18 Uhr wurden Fackeln gebracht, und man zog auf den der Wartburg gegenüberliegenden Wartenberg, da das Anzünden von Feuern in unmittelbarer Nähe der Wartburg nicht erlaubt worden war. Hier hielt der Jenaer Philosophiestudent Rödiger eine flammende Rede, die die Overtüre zu der von Karl Ferdinand Maßmann inszenierten Bücherverbrennung darstellte. Anhand der Auseinandersetzung mit diesem Autodafé in der Wartburgfestforschung ließe sich eine einmalige und aufschlußreiche psychologische Studie über die Selbstbeschwichtigung des Historikers angesichts der Peinlichkeit seines Forschungsgegenstandes schreiben: rhetorisch verbrämte Marginalisierungen und Bagetellisierungen, bis hin zu mehr oder weniger verhohlenen Verständnis für die Aktion, bei gleichzeitiger Betonung, daß das natürlich keine akzeptable Form der politischen Auseinandersetzung sein dürfe, überbieten sich gegenseitig, und zwar in bemerkenswerter Einhelligkeit durch alle politischen Lager, angefangen bei dem Gießener Burschenschaftshistoriker Herman Haupt, über den Jenaer Wartburgfest-Spezialisten Günter Steiger oder Peter Brandt, den Sohn des ehemaligen Bundeskanzlers, bis hin zu Walter Grab in Tel Aviv, der noch vor kurzem auf einer Tagung in Marburg die Meinung vertrat, die Studenten hätten die Bücher zum großen Teil gar nicht gekannt, die Maßmann den Flammen überantwortete. Noch in der neuesten Auflage der z.Zt. fundiertesten Wartburgfest-Monographie klingen die Wortakrobatik und die Argumentationskapriolen an, mit denen diese Thematik in der einschlägigen Literatur behandelt zu werden pflegt: "Die auf dem Wartburgfest verbrannten Titel sind zum größten Teil heute mit Recht vergessen und nur noch dem Fachhistoriker bekannt; ein Teil der Autoren ist sogar nur durch diese Verbrennungsszene, nicht durch geistige Leistung bemerkenswert geblieben."<sup>3</sup> Unter den Autoren der verbrannten Bücher finden sich wohlgemerkt, Namen wie Kotzebue, Immermann, Kosegarten, Ascher, Dabelow, von Wangenheim, Benzel-Sternau, oder von Cölln. Außerdem wurde eine politische Streitschrift des Gießener Staatswissenschaftlers und Kameralistikprofessors A.F.W. Crome dem lodernen Hochfeuer überantwortet. Von Crome und seiner inkriminierten Schrift wird im folgenden zu reden sein.

<sup>3</sup> Günter Steiger: *Urburschenschaft und Wartburgfest. Aufbruch nach Deutschland*. Leipzig, Jena, Berlin 1991. S. 123.

Die politischen Verhältnisse in Gießen haben dem Wartburgfest von 1817 ihren unverwechselbaren Stempel aufgedrückt. Der Initiator des Autodafés, Karl Ferdinand Maßmann, Berliner und später Jenaer Turner und gewissermaßen die rechte Hand Ludwig Jahns, will im Oktober 1816 als erster die Idee zu einem Studentenfest auf der Wartburg gefaßt haben, und zwar während eines Spazierganggesprächs mit dem aus Rödelheim stammenden Gießener Student Karl Hoffmann. Beziehungen Maßmanns zu Gießen werden durch eine neuere Forschungsarbeit nachgewiesen.<sup>4</sup> Im Herbst 1816 hielt er sich für eine längere Zeit in Gießen auf, um die Gründung einer Turnschule zu betreiben.

Zwei Tage vor dem Wartburgfest ist auch der Jenaer Professor Lorenz Oken in Gießen, der durch einen in seiner Zeitschrift 'Isis' erschienenen Artikel über das Fest von sich reden machen sollte. Wegen dieses Artikels, für den Maßmann einige Karikaturzeichnungen beisteuerte, kam es nämlich zu einer Untersuchung gegen Oken, die letztlich zu seiner Entlassung führte. Einer der Anklagepunkte gegen Oken war, daß er die Universität Gießen durch eine hämische Bemerkung in dem Artikel, die sich auf die Relegation Paul Follens bezog, beleidigt habe, und Oken bezieht sich in seiner Verteidigung auf seinen Gießener Aufenthalt unmittelbar vor dem Wartburgfest.

Auffällig ist, daß eine der wichtigsten Persönlichkeiten der Burschenschaftsbewegung, Karl Follen, nicht am Wartburgfest teilnahm, und die Erklärung Herman Haupts, Follen habe sich damals 'durch sein Examen schikanieren' lassen müssen, ist wenig befriedigend und paßt auch nicht zu der Mentalität eines Führers der 'Unbedingten', die sogar bereit sind, das eigene Leben für die Sache aufzuopfern. Ich möchte eher einen Zusammenhang zu Okens Aufenthalt in Gießen sehen, sei es, daß er Follen überreden wollte, an dem Fest teilzunehmen, was bedeuten würde, daß Follen bereits 1817 begonnen hätte, sich von der nationalen Engstirnigkeit der Burschenschaftsbewegung zu distanzieren. Denkbar wäre aber auch der umgekehrte Fall, daß Oken nämlich Follen von der Teilnahme an dem Fest abgeraten hat, um die internen Gießener Streitigkeiten zwischen Landsmannschaften und Burschenschaftern nicht unnötig zu verschärfen.

Daß eine solche Sorge, sollte sie denn zutreffen, berechtigt gewesen wäre, zeigt der Verlauf des Festes. Bereits im Antwortschreiben auf die Einladung der Jenaer Studentenschaft hatten die Schwarzen ihre Zusage zur Teilnahme an dem Fest mit der Forderung verknüpft, daß sich die Veranstaltung nicht auf feierliche Zeremonien beschränken dürfe, sondern daß auch Raum für die Diskussion grundsätzlicher politischer Fragestellungen geschaffen werden müsse. Gestützt auf einen Brief des Gießener Schwarzen Ernst Welcker an

<sup>4</sup> Vg. Joachim Burkhard Richter: *Hans Ferdinand Maßmann. Altdeutscher Patriotismus im 19. Jahrhundert.* - Berlin, New York 1992.

seinen älteren Bruder Karl Theodor, hat Herman Haupt dargelegt, daß eine dieser Aktivitäten grundsatzpolitischer Natur darin bestand, einen Vorstoß des Führers der Heidelberger Burschenschaft Friedrich Wilhelm Carové zu torpedieren.<sup>5</sup> Carové hatte versucht, der Versammlung eine ausgearbeitete Burschenschaftsordnung vorzulegen und deren Beratung und Annahme durchzusetzen. Dabei scheinen die Schwarzen mit der Auffassung durchgedrungen zu sein, daß durch den toten Buchstaben eines derartigen gemeinschaftlichen Gesetzes "der lebendige Geist auf den Universitäten zurückgeschlagen würde", wie Ernst Welcker es formulierte. Daß der vielleicht radikalste Teil der damaligen deutschen Studentenschaft sich mit dem Gedanken einer nationalen Burschenschaftsverfassung nicht anfreunden konnte, ist auf den ersten Blick überraschend, erklärt sich aber aus dem philosophischen Überbau, den diese Gruppierung sich gegeben hatte und nach dem sie ihr Handeln ausrichtete. Unschwer läßt sich als Motivation für das geschilderte Verhalten der Schwarzen auf dem Wartburgfest Karl Theodor Welckers, des ehemaligen außerordentlichen Professors in Gießen, philosophisches und rechtshistorisch begründetes Ideengebäude ausmachen, das dieser 1813 in seiner Gießener Habilitationsschrift aufgestellt und unter dem Titel *Die letzten Gründe von Recht, Staat und Strafe* veröffentlicht hatte. Ausgehend von der Vorstellung, daß eine bloß äußere Nominierung der Grundsätze menschlichen Zusammenlebens nicht per se die Sittlichkeit der Menschen bewirke, sondern sie im Gegenteil eher ausschließe, legt K. Th. Welcker den Schluß nahe, daß der Würde des modernen Menschen allein eine auf freiwilliger Selbstbeschränkung beruhende Tugend- und Sittenhaftigkeit gemäß sei. Die subjektive Freiheit des Einzelnen, verantwortungsvoll gehandhabt, sollte, so Welckers Utopie, in einen allgemeinen Zustand lebendiger, weil immer wieder neu definierter Sittlichkeit aller Mitglieder einer Gesellschaft übergehen. Um das Ziel dieses ideoalen Staatsgefüges zu erreichen, schien es Welcker nicht nötig, auf die 'Krücken' einer mit allen Mängeln einer Kodifizierung verbundenen Verfassung zurückzugreifen, ja, jede Art von Nominierung stellte im Rahmen dieses Denkmodells sogar eine Bedrohung dar, insofern sie immer die Gefahr in sich barg, daß der Einzelne zum Sklaven eines ihm äußerlich übergestülpten, starren und toten Wertesystems herabsinken könnte.

Ein solches Denkmodell ermöglichte es auch, eine an sich fortschrittliche Gesetzgebung wie den Code Napoleon nicht nur aus einem übersteigert nationalistischen Standpunkt heraus, sondern aus grundsätzlicheren philosophischen Erwägungen abzulehnen. Dabei genügte es dem eigenen Anspruch nicht, ein solches Konzept bloß deduktiv aus Vernunftüberlegungen herzuleiten, denn dann wäre man in denselben vermeintlichen Fehler verfallen wie die verhaßten Rheinbundtheoretiker. Um nicht einfach die Vorzeichen auszu-

<sup>5</sup> Herman Haupt: *Karl Follen und die Gießener Schwarzen. Beiträge zur Geschichte der politischen Geheimbünde und der Verfassungs-Entwicklung der alten Burschenschaft in den Jahren 1815-1819.* - Gießen 1907. S. 37.

tauschen, sondern zu einem qualitativ neuen Denkmodell zu gelangen, war man bemüht, das eigene geschichtsphilosophische Konzept auf einen Mythos zu bauen und auf diese Weise mit einer höheren Weihe zu versehen. Die Konsequenz daraus war eine Geschichtsideologie, die über weite Strecken einer vaterländisch verbrämten Geschichtsfälschung gleichkam.

Das von K. Th. Welcker entworfene Ideal der vollkommen unabhängigen Selbstbeschränkung des Einzelnen zum Wohl des Ganzen ließ sich aber überhaupt nur durchsetzen, wenn der Einzelne sich rigoros, vorbehaltlos und zu jedem Zeitpunkt zur Tugendhaftigkeit verpflichtete und sich ihr gemäß verhielt. Dies war gewissermaßen der kategorische Imperativ der Schwarzen, und von daher wird der enorme Stellenwert verständlich, der der unbedingten Tugendhaftigkeit und dem Ehrensiegel in diesen Kreisen beigemessen wurde. Die Schwarzen in Gießen lebten die Staatsutopie Karl Theodor Welckers in einem kleinen avantgardistischen Kreis aus und versuchten, deren Umsetzbarkeit in die Wirklichkeit prinzipiell zu beweisen.

Daher ist eine Erklärung des Tugendideals der Schwarzen aus dem Gegensatz zu den angeblich verwilderten Gepflogenheiten der Landsmannschaften unzureichend, sie wird weder den Bestrebungen der Schwarzen noch den ihnen verfeindet gegenüberstehenden Landsmannschaften gerecht. Ein solches unzulängliches Erklärungsmuster, das Hermann Haupt in der Wartburgfestforschung verankert hat, bedarf dirngend einer Revision.

Die Zerstrittenheit zwischen den einzelnen Teilen der Gießener Studentenschaft bedarf ebenfalls einer kurzen Beleuchtung, da sie die Feierlichkeiten auf der Wartburg überschattete und das erklärte Ziel der Bündelung der politischen Interessen der Studentenschaft bedrohte.

Das Verhältnis der Gießener Landsmannschaften zu der Burschenschaft ist von Herman Haupt in einer Weise behandelt worden, die das Bild eher verwässert als aufhellt, weil er ein zu enges Denkmuster unterlegt, das die Burschenschaft als den politisierten, fortschrittlichen, tugendhaften und reformerischen Teil der Studentenschaft versteht, während die Landsmannschaften in einer Art von kindischem Trotz in einem alten Kommentar mit all den "bekanntem" rohen Auswüchsen hätten festhalten wollen. Diese Version ist bereits aus den Kreisen der Gießener Schwarzen heraus polemisch zugespitzt und verbreitet worden und wird von Haupt unhinterfragt kolportiert. Daß der Konflikt zwischen Landsmannschaften und Burschenschaft auf einem unterschiedlichen, sich gegenseitig ausschließenden politischen Konzept beruht haben könnte, zieht Haupt nicht ernsthaft in Betracht, obwohl die Teilnahme von Landsmannschaftern an den Befreiungskriegen und an dem Wartburgfest zumindest einen gewissen Grad an Politisierung bereits nahelegt. In Gießen standen sich nach dem Zusammenbruch des Rheinbundes im wesentlichen zwei politische

Richtungen gegenüber, zunächst eine radikalere, die einen zentral regierten Nationalstaat und die Auflösung aller teilstaatlichen Strukturen anstrebte. Als Hauptvertreter dieser Richtung galt der aus dem Hoffmannschen Bund hervorgegangene Pädagogelehrer und Professor Friedrich Gottlieb Welcker, der älteste der insgesamt vier politisch aktiven Brüder, der gemeinhin als die geistige Leitfigur der burschenschaftlich orientierten Studenten in Gießen betrachtet wird. Durch mehrere Veröffentlichungen Friedrich Gottlieb Welckers aus dieser Zeit kann man ersehen, daß er die politischen Einheitsbestrebungen unter Rückgriff auf einen geschichtsphilosophisch gewonnenen Nationalmythos ideologisch untermauerte und ihnen einen gegenaufklärerischen Anstrich verlieh.

Einer solchen politischen Richtung stand sodann eine gemäßigtere gegenüber, die die in Artikel 13 der Bundesakte gegebenen Möglichkeiten ausschöpfen wollte und die Verabschiedung von Länderverfassungen unter vorläufigem Verzicht auf eine einheitliche Nationalverfassung Priorität einräumten. Vertreter dieser Richtung war der Gießener Staatswissenschaftler August Friedrich Wilhelm Crome, der die Landsmannschaft der Hessen und die Gießener Kameralistikstudenten beeinflusste. Crome, der vor 1814 die Rheinbundreformen befürwortet hatte, verfolgte ein der Aufklärung verpflichtetes Konzept des politischen und wirtschaftspolitischen Pragmatismus, das der Staatsverwaltung eine auf statistischer Basis gewonnene Grundlage geben wollte. In den beiden Fassungen seiner Schrift *Deutschlands und Europens Staats- und Nationalinteresse* von 1814 und 1817 entwarf er ein staatspolitisches Konzept, das auf Integration der Einzelstaaten innerhalb einer nationalen Konsolidierung in einem europäischen Gleichgewichtssystem setzte. Ländervertretungen und Bundestag sollten in einem schrittweisen Ausbau ihrer Befugnisse in einen Prozeß der zunehmenden Repräsentation der Interessen breiter Bevölkerungsschichten eintreten und den Weg zu einer ökonomischen Prosperität des Gemeinwesens ebnen.

In der wechselseitigen Polemik versuchten beide Parteien, ihre jeweiligen Gegner als "umstürzlerische Aufrührer", bzw. als "servile Fürstenknechte" zu diffamieren. Die jeweiligen progressiven Impulse, die sich in der angestrebten Verabschiedung einer nationalen Verfassung, bzw. von Länderkonstitutionen nachweisen lassen, wurden durch die wechselseitige Überzeichnung der Schattenseiten des politischen Gegners überlagert. Die "Fürstenknechte" mußten sich zu Recht verhalten lassen, daß durch die Wiedereinsetzung der Landesfürsten die auf unabsehbare Zeit einmalige Gunst der Stunde für die Herstellung einer nationalen Einheit versäumt werde, ein Nachteil, der auch durch die Verabschiedung von Länderverfassungen nicht aufgewogen werden könne. Daran schloß sich der Vorwurf an, daß sie damit der Restauration in die Hände arbeiteten, die Karrieristen in ihren Reihen sammelten und zur Koalition mit den reaktionären Demagogenverfolgern neigten. Die "Umstürzler" hatten damit

zu kämpfen, das sie als Handlanger preußischer und russischer Interessen mißbraucht worden waren und ihre hochtrabenden politischen Ziele in zunehmendem Maße mit der historischen Realität in Widerspruch gerieten. Es entwickelte sich ein wirklichkeitsfremder, rigoroser Idealismus, der kaum mehr eine Kompromißfähigkeit zuließ. Anstelle der "Tat" der Befreiungskriege trat eine Philosophie der Tat, deren innerer Zugzwang sich schließlich in den politischen Attentaten von 1819 auf Kotzebue und Ibell entladen sollte.

Die Jenaer Studentenschaft hatte bei ihrer Planung des Wartburgfestes den Verhältnissen in Gießen Rechnung getragen und an beide Parteien getrennt Einladungen verschickt. Dadurch war die Ludoviciana mit jeweils einer landsmannschaftlich und einer burschenschaftlich orientierten Abordnung vertreten, die den verabredeten Burgfrieden nur mit Mühe einhalten konnten. Der schwelende Konflikt kam dann auch am Morgen des 19. Oktober zum Ausbruch, konnte aber dank des umsichtigen Verhaltens der übrigen Festteilnehmer beigelegt werden.

Die unter den beschriebenen Voraussetzungen verblüffende Leistung des Wartburgfestes von 1817 war es, diese disparaten, in ihren politischen Ideen entgegengesetzten Parteien vorübergehend miteinander auszusöhnen<sup>6</sup>, ein Vorgang, der noch nicht genügend analysiert zu sein scheint. Eine Ursache dafür, daß eine Überlagerung des Widerspruchs überhaupt möglich war, dürfte darin liegen, daß sich beide Seiten durch die sich abzeichnende Restaurations-epoche in der erwarteten Durchsetzung ihrer Ziele getäuscht glaubten. Denn weder waren Fortschritte in Richtung auf eine föderative Integration der Länder in ein nationales Gebäude im Rahmen einer europäischen Gleichgewichtsstrategie erkennbar, noch schien auf der anderen Seite die immer deutlicher auf ihre eigenen Interessen ausgerichtete preußische Politik den nationalstaatlichen Vorstellungen der burschenschaftlichen Studenten zu entsprechen.

Die Vermutung liegt nahe, daß der am Ende des Wartburgfestes trotz des vereinbarten Burgfriedens aufflackernde Zwist zwischen den beiden Gießener Delegationen mit der von Maßmann inszenierten Bücherverbrennung im Zusammenhang steht. Unter den Büchern - in Wirklichkeit handelte es sich um mit Etiketten versehene Bündel von Makulaturpapier, - befand sich eine 1813

<sup>6</sup> Vgl. die Überlieferung dieser Aussöhnung durch Maßmann, der nach der Schilderung mehrerer am Vormittag des 19. Okt. auf der Wartburg gehaltener Reden folgenden Vorfall mitteilt: "Da trat ein *Gießener* Landsmannschafter auf, wohl gerührt von dem Allen, und meinte, es sei der rechte Augenblick gekommen, die trüben wirren Verhältnisse zwischen den dortigen Landsmannschaften und denen, so Eine Burschenschaft wollten, recht darzulegen in der Wahrheit: sie hätten auch wohl gefehlt, aber jene nicht minder. Manches derb widerlegend antwortete ihm *Buri* [Gießener Schwarzer R.H.]. Da rief *Scheidler* [Jenaer Burschschafter R.H.]: "Hier ist nicht der Ort zu streiten und zu rechten; lasset die traurig trüben Dinge und alles Alte fahren, und vergeben und vergessen sein. Wir rufen euch Alle zu: Versöhnt euch!" Und im Saale scholl's wider: "Ja, versöhnt euch!" - Da trat *Buri* auf, und sprach: "Wer will meine Hand zur Versöhnung?" Und Jener schlug ein. Und alle jauchzten." Hans Ferdinand Maßmann: *Kurze und wahrhaftige Beschreibung des großen Burschenfestes auf der Wartburg*. Jena 1817. S. 35.

in Leipzig erschienene politische Flugschrift Cromes mit dem Titel *Deutschlands Crise und Rettung im April und May 1813*,<sup>7</sup> deren Kenntnis für eine kritische Bewertung der Ereignisse im Umfeld des Wartburgfestes unverzichtbar ist und die wegen ihrer zentralen Bedeutung für die Radikalisierung der Gießener Studentenschaft nicht länger von der Forschung ignoriert werden sollte. Die knapp 50seitige Broschüre Cromes ist von einem zum Zeitpunkt ihres Erscheinens in Gießen weitverbreiteten Selbstverständnis heraus geschrieben, das in der Rheinbundpolitik des Fürstprimas von Dalberg ein Modernisierungsangebot und die Basis für einen ausbaufähigen und umfassenden Strukturwandel des öffentlichen und privaten Lebens sah. Crome hatte erkannt, daß die Verankerungsversuche eines sehr zwiespältigen Nationalmythos und ein vor allem von Militärs wie Scharnhorst und Clausewitz propagiertes Konzept der 'nationalen Ehre' strategisch dazu genutzt wurde, eine äußerst heterogene Koalition der Erhebung gegen das napoleonische Frankreich und das rheinbündische Deutschland zu mobilisieren. Crome kritisierte diese Mobilisierung, die zur symbolischen Absicherung von Loyalitäten eine ideologische Engführung und in der Haßrhetorik gegen die Franzosen und die Befürworter der Rheinbundpolitik ein hohes Maß an Dezivilisierung<sup>8</sup> in Kauf nahm. Die von Maßmann dem Autodafé unterzogene Schrift Cromes stellte sich offen auf die Seite der französischen Gegenpropaganda, bediente sich einer scharfen und teilweise agitatorischen Polemik, enthält aber, und das ist das Entscheidende, einen bemerkenswert ideologiekritischen Kern, der in der zeitgenössischen Flugschriftenliteratur seines gleichen sucht. Im einzelnen entlarvt Crome die Funktionalisierung eines konstruierten Nationalmythos unter militärstrategischen Gesichtspunkten, indem er die vermeintlichen historischen Grundlagen eines höchst fragwürdigen Mythologisierungskonzeptes einer Kritik unterzieht. Schon mehrmals in der deutschen Geschichte habe ein auswärtiger Herrscher das auf der Kippe stehende Schicksal der ganzen Nation in einem entscheidenden Augenblick zum Guten gewendet. Wie Karl der Große "durch die Bezwingung der Sachsen der christlichen Religion in Norddeutschland und in Nordeuropa Eingang verschafft" und dadurch "Humanität und Menschenglück für ganze Nationen" geschaffen habe, wie weiterhin Gustav Adolph durch seinen Sieg bei Lützen im November 1632 "den Grund zur deutschen Freiheit und Kultur" gelegt habe, so habe der Kaiser Napoleon am 2. Mai des Jahres 1813 in "eben diesen Gefilden" entschieden, ob "eine neue Völkerwanderung von Norden nach Süden hin" stattfinden solle oder nicht, und ob "russisch-asiatische oder deutsch-fränkische Kultur im deutschen Vaterland künftig herrschen" solle. (Crome geht hier, unmittelbar nach der Niederlage der Koalitionstruppen bei Groß-Görschen, noch von einem endgültigen Sieg Napoleons aus).

<sup>7</sup> Vgl. den wortgetreuen Wiederabdruck der Broschüre im Dokumentenanhang.

<sup>8</sup> Vgl. Andreas Dörner: Die symbolische Politik der Ehre. Zur Konstruktion der nationalen Ehre in den Diskursen der Befreiungskriege. In: *Ehre. Archaische Momente in der Moderne*. Hrsg. v. Ludgera Vogt und Arnold Zingerle. - Frankfurt am Main 1994. S. 78-95.

Der Hinweis auf die entscheidende Einflußnahme auswärtiger Machthaber auf die historische Entwicklung Deutschlands in hochgradig krisenhaften Situationen zielt bewußt gegen die Irrationalität eines national ausgerichteten Geschichtsverständnisses, das beispielsweise unter Rückgriff auf ein idealisiertes Mittelalter, durch die Ausbeutung des Hermann-Mythos oder durch die Mythologisierung der verstorbenen preußischen Königin Luise, zur Schaffung einer nationalen Identität und zur Herstellung einer politischen Einheit der deutschen Staaten beitragen wollte. Stattdessen konstatiert Crome einen deutsch-fränkischen (gemeint ist deutsch-französischen) Kulturbereich, der sich auf die von der französischen Aufklärung geschaffenen Grundlagen des politischen Denkens gründet.

Weitere Aspekte der Broschüre Cromes beziehen sich auf die ökonomische Fundierung seiner Kritik an der Modernitätsfeindlichkeit der Einheitsbewegung, die Bloßlegung der Sollbruchstellen innerhalb der russisch-deutschen Koalition und die Analyse der Widersprüchlichkeit der verschiedenen Interessen innerhalb der Befreiungsbewegung. Cromes unverhohlene Parteinahme für die wirtschaftlichen und politischen Zielsetzungen des Rheinbundes brachten ihm seitens der nationalistischen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts den pejorativ gemeinten Beinamen 'Rheinbundtheoretiker' ein. Ich möchte diese Bezeichnung gerne im positiven Sinne anwenden, denn für meine Begriffe läßt Crome in der Tat einen bemerkenswerten Weitblick erkennen, indem er nämlich nicht nur in den unterschiedlichen materiellen Interessen der Träger der Einheitsbewegung bereits einen wesentlichen Grund für ihr späteres tatsächliches Scheitern thematisiert, sondern auch die retardierenden Momente einer den ökonomischen Problemen der Zeit nicht gewachsenen Restaurations-epoche benennt und zwar noch bevor diese politische Wirklichkeit geworden ist.

Dieses "Machwerk eines Bonapartistischen Schildknappen", mit welcher Benennung der Jenaer Professor J.F. Fries u.a. Cromes Schrift im Zusammenhang mit den späteren Auseinandersetzungen um die sogenannte "Wartburgverschwörung" belegt, hatte, wie nicht anders zu erwarten, im Lager der anti-französischen Befreiungsbewegung eine verheerende Wirkung. Autoren wie Kotzebue, Görres, Arndt und Schlegel publizieren neben einigen weniger bekannten Verfassern gegen Crome, und selbst der Kotzebue-Attentäter Karl Ludwig Sand sollte sich in den gegen ihn angestellten Verhören noch indirekt auf die Schrift Cromes beziehen.

Als erster reagierte im April 1814 der russische Staatsrat August von Kotzebue für die russische Seite in den von ihm herausgegebenen *Vorläufiges Verhör des*

*Justiz-Rathes Crome*,<sup>9</sup> in dem er voller Spott zum Ausdruck bringt, welche "seltsame, tragisch-komische Empfindung" es ihm gewähre, "die Ansichten, Urtheile und Prophezeyungen zu lesen, die der Justiz-Rath Crome, (der aber nicht mehr zu der Justiz, sondern *unter* die Justiz gehört) in seinem schwarzen Büchlein: *Deutsch-lands Crise und Rettung*, genannt", drucken ließ.

"Da der rächende Arm der Gerechtigkeit" - so leitet Kotzebue seine Polemik gegen Crome ein - "den Vaterlandsverräther noch nicht erreicht hat, so wollen wir vorläufig ein kleines Verhoer mit ihm anstellen, und ihn, nach Befinden, wenigstens in effigie, dahin hängen, wo die Raben ihn erwarten". Es folgt das fiktive Verhör in Dialogform, wobei die Crome in den Mund gelegten Antworten auf die Fragen des Inquisitors fast ausschließlich der Broschüre von 1813 entnommen sind. Durch ein solches collagehaftes Arrangement stellt Kotzebue auf ironische Weise die Fehlprognosen Cromes in der Einschätzung der militärischen Lage nach der Schlacht bei Lützen an den Pranger, ohne allerdings in seiner Kritik zu dem ideologiekritischen Kern der Crome-Broschüre durchzustoßen. Auch in seiner Posse *Der Flußgott Niemen am Rhein. Ein Pendant zu Kotzebue*. Marburg 1814, die auch unter dem Titel *Der Flußgott Rhein und Noch Jemand. Ein Freudenspiel aus den Tagen der Erlösung. Gegenstück zum Flußgott Niemen und Noch Jemand von A.v. Kotzebue*. 1814. erschienen ist, spielt Kotzebue auf Crome an. In einer Schlüsselszene wird Napoleon vorgeführt, wie er im Verlauf seiner Flucht vor den Kosaken am Rhein anlangt und sich dem Flußgott gegenüber für seine Kriegspropaganda rechtfertigt:

"Mußte doch Ursach zum Kriege finden,  
Die deutschen Heere fester binden,  
Und viele glaubten's ja festiglich  
Und machten's plausibler noch wie ich.  
Da hat ich zu Gießen ein Männlein sitzen,  
Das deduciert es mit großem Schwitzen.  
Sie haben es mit nach Frankreich genommen."<sup>10</sup>

Über die Wirkung der Crome-Broschüre von 1813 im preußischen Lager erinnert sich Henrich Steffens, der aus Norwegen stammende Breslauer Professor, der sich aus Begeisterung für die nationale Erhebung den Freiheitskämpfern angeschlossen hatte und dem Stab Blüchers zugeteilt war, in seiner Autobiographie. Blücher, der selbst unter den Verlierern der Schlacht bei Lützen war, habe sich über Cromes Schrift sehr geärgert.

<sup>9</sup> Vgl. den wortgetreuen Wiederabdruck des Textes im Dokumentenanhang. Den Hinweis auf das Pasquill Kotzebues verdanke ich Franz-Ulrich Jestädt in Fulda. Der Titel Justizrath war Crome sowohl auf dem Titelblatt seiner eigenen Broschüre als auch hier auf dem Pamphlet Kotzebues irrtümlich beigelegt worden.

<sup>10</sup> *Der Flußgott Rhein und Noch Jemand. Ein Freudenspiel aus den Tagen der Erlösung. Gegenstück zum Flußgott Niemen und Noch Jemand von A.v. Kotzebue*. 1814. Zitiert nach Paul Czygan: *Zur Geschichte der Tagesliteratur während der Freiheitskriege*. Bd. 1. - Leipzig 1811. S. 100f.

"Als ich zu Blücher eintrat, fand ich ihn sehr entrüstet, man hatte irgendwo eine Schrift entdeckt von dem Professor Crome in Giessen. Der Titel war, wenn ich mich recht erinnere, *Deutschlands Errettung durch die Schlacht bei Lützen*. In dieser Schrift wird die genannte Schlacht als ein völlig entschiedener Sieg Napoleons dargestellt, der einen jeden bedeutenden Widerstand der Preussen und Russen unmöglich machte. Wohl mochten die Bulletins über diese Schlacht, die mir unbekannt geblieben sind, eine solche Ansicht veranlassen. Dieser deutsche Professor schilderte nun die glückliche Zukunft Deutschlands, da die weisen Pläne des großen Herrschers keine Hindernisse mehr fänden. Ich habe die Schrift selbst nicht gelesen, dass sie *Blücher* und seine Umgebung erbitterte, war natürlich"<sup>11</sup>

Wenig später, nämlich Anfang November 1813, brachten es die Kriegsumstände mit sich, daß Blücher in Gießen Quartier nehmen sollte. Doch bevor auf die diesbezüglichen näheren Umstände eingegangen werden kann, ist es zum besseren Verständnis der Zusammenhänge notwendig, einige Bemerkungen zur Person Cromes und seiner Sozialisationsgeschichte vorzuschicken, zumal die polemische Auseinandersetzung um sein Pamphlet den Blick auf seine eigentliche Leistung als spätaufklärerischer Verfechter liberaler Vorstellungen bis heute verstellt hat.

Der starke Einfluß der Aufklärung auf die Ideen und die Gedankenwelt Cromes liegt in seinem Werdegang begründet. Er war 1753 in Sengwarden, einem Dorf in der Nähe von Jever, geboren und in der ländlichen Atmosphäre des Küstengebietes am Jadebusen als Pfarrersohn aufgewachsen. Verwandtschaftliche Beziehungen zu norddeutschen Gelehrtenkreisen (Büsching, Walch, Sprengel, Dilthey) brachten ihn bereits während seines Theologiestudiums in Halle (1772-1774) mit pädagogischen, geographischen und staatswissenschaftlichen Fragestellungen in Kontakt, für die ihn vor allem der Bruder seiner Mutter, der Berliner Geograph Anton Freidrich Büsching zu interessieren wußte. Dieser führte ihn auch in den Kreis der Berliner Aufklärung ein, vermittelte ihm dann zunächst eine Hofmeisterstelle in der Mark Brandenburg und später eine Anstellung als Lehrer der Geographie und Geschichte am Philanthropin in Dessau (1779). Hier wußte Crome die günstigen verlegerischen Voraussetzungen des neugegründeten Selbstverlagsprojekts der Gelehrtenbuchhandlung zu nutzen und trat bereits 1782 mit dem enorm beachteten geographisch-statistischen Werk *Europens Produkte* an die Öffentlichkeit. Er avancierte binnen kurzer Zeit zu einem der damals bedeutendsten Vertreter der historisch-geographisch-statistischen Politikwissenschaft. In rascher Folge erschienen weitere Arbeiten Cromes, z.B. eine auf dem Gebiet der Bevölkerungsstatistik

<sup>11</sup> Henrich Steffens: *Was ich erlebte. Aus der Erinnerung niedergeschrieben*. Bd. 7. Breslau 1943. Zitiert nach Alfred Bock: *Blücher in Gießen*. In: Ders.: *Aus einer kleinen Universitätsstadt. Kulturgeschichtliche Bilder*. - Gießen 1907. S. 78-99; hier S. 83f.

und eine engagierte Stellungnahme zur Amerikanischen Revolution. Letztere war unter dem Eindruck einer persönlichen Begegnung mit dem Abbé Raynal, dem Verfasser der für die französische Aufklärung zentralen *Geschichte beider Indien*, zustande gekommen. Eine Verbindung zu dem "enfant terrible" der deutschen Aufklärung, dem ehemaligen Gießener Theologieprofessor Karl Friedrich Bahrdt, die sich wohl zunächst über die Dessauer Gelehrtenbuchhandlung, an der Bahrdt beteiligt war, herstellte und dann durch Cromes Mitgliedschaft in der Deutschen Union, einer von Bahrdt gegründeten geheimen Gesellschaft mit demokratisch-politischer Zielstellung, vertiefte, war ausschlaggebend für Cromes Wechsel von Dessau nach Gießen. Auf Vermittlung Bahrds erhielt er nämlich einen Ruf auf den durch Schlettweins Weggang vakant gewordenen, berühmten ersten deutschen Lehrstuhl der Ökonomie an der hessen-darmstädtischen Landesuniversität (1786).

Für seine literarische Tätigkeit während seiner Gießener Zeit sind Themen zentral, die sich mit der Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse befassen bzw. deren Mißstände aufdecken und anprangern. Hier sei nur auf die in der Forschung bislang völlig übersehenen Kommentare zu den beiden von ihm herausgegebenen Schriften *Die Wahlcapitulation des römischen Kaisers, Leopold des Zweiten* (Hindburghausen 1791) und *Die Staatsverwaltung von Toskana unter Leopold II.* (3 Bde. Gotha 1795-1797) hingewiesen. Cromes politische Haltung und insbesondere sein Eintreten für Publizität und Pressefreiheit brachten ihn bei den in Gießen äußerst einflußreichen und z.T. extrem konservativen Kreisen in Mißkredit, so daß er im Zuge der reaktionären Verketzerungssucht des wegen seiner "Jakobinerriecherei" berüchtigten Regierungspräsidenten Ludwig Adolf Christian von Grolman in verschiedene politische Untersuchungen verwickelt wurde. Diese politischen Nachstellungen fanden erst ein Ende, als Gießen im Verlauf der sogenannten Revolutionskriege unter wechselnde französische Kommandanturen gestellt wurde. Während dieser Zeit fungierte er u.a. als Mitglied der Landkriegskommission, die zwischen der französischen Besatzungsmacht und den Interessen der einheimischen Bevölkerung zu vermitteln hatte, sowie als geheimer Unterhändler im Auftrag des Landgrafen, in welcher Aufgabe er ein Neutralitätsabkommen mit dem Obergeneral der französischen Observationsarmee Bernadotte aushandelte. Cromes Aktivitäten während der Rheinbundzeit sind durch seine offene publizistische Parteinahme zugunsten der offiziellen Politik, vor allem in der von ihm zusammen mit dem Staatsrechtler Heinrich Karl Jaup herausgegebenen Zeitschrift *Germanien* gekennzeichnet, deren Zweck es war, eine deutsche Einigung unter dem Protektorat Napoleons zu fördern. Bereits diese Zeitschrift dürfte, wie Johnston bemerkt, den Anstoß der romantisch-deutschen Patrioten erregt haben, deren Strategie "ein antinapoleonischer deutscher Nationalmythos preußischer Prägung zugrunde lag". Crome verfolgte in seinen Artikeln einen pragmatischen Kurs, der die politische Neuordnung und Staatenbildung durch die Rheinbundpolitik Napoleons befürwortete

und als vorteilhaft darzustellen suchte. Damit trug Crome wesentlich dazu bei, daß die Statistik als Wissenschaft von seinen politischen Gegnern zunehmend abgelehnt wurde und in Mißkredit geriet. Die Zeitschrift - in der sich auch der junge Ludwig Börne literarische Spuren verdiente - flankierte u.a. auch die (allerdings im Endergebnis gescheiterten) Bemühungen um eine umfassende Gesetzesreform durch eine beabsichtigte Adaption des Code Napoléon und fungierte nicht zuletzt als Diskussionsforum für die ehemaligen Mitglieder des Reichskammergerichts in Wetzlar, zu denen Crome gute Kontakte pflegte und die hier ihre Interessen im Zusammenhang mit der Auflösung des zweithöchsten deutschen Reichsgerichts formulierten. Dabei ist auffallend, daß der später als Demagogenverfolger zu zweifelhaftem Ruhm gelangte Karl Christoph Albert Kamptz von ebenso zu den Beiträgern der Zeitschrift zählte wie der gegen den Kotzebue-Attentäter Sand eingesetzte Untersuchungsbeamte Karl Georg Levin von Hohnhorst; beides auch ehemalige Mitglieder des Reichskammergerichts.

Vier Wochen vor der Schlacht bei Lützen erhielt Crome nach eigener Schilderung, aus dem französischen Hauptquartier die Aufforderung, einen Appell zur Aufrechterhaltung der Ruhe und der bürgerlichen Ordnung an die deutsche Öffentlichkeit zu richten. Er habe die Erledigung dieser Aufgabe hinausgezögert, habe aber auf wiederholte Aufforderung nach der Schlacht bei Lützen die Schrift nach seiner Überzeugung geschrieben, den Augenblick aber nicht für den Druck geeignet gehalten und die Veröffentlichung nicht autorisiert. Das Manuskript sei ihm abverlangt worden, noch ehe er die letzte Feile daran habe legen können, und er habe es lediglich zur Ansicht aus den Händen gegeben. Als Anreiz für die Abfassung der Schrift sei ihm eine Professur in Göttingen in Aussicht gestellt worden. Daß das Hauptquartier ausgerechnet ihn als Verfasser der Schrift ausgewählt habe, begründet Crome mit seinem hohen Bekanntheitsgrad unter den französischen Offizieren wegen seiner früheren diplomatischen Verhandlungen.

Als Blücher an der Spitze preußischer Truppen in den ersten Novembertagen des Jahres 1813 in Gießen einrückte und dort auf einige Zeit Quartier nahm, hatte sich Crome durch eine als Studienreise deklarierte Flucht in die Schweiz der unmittelbaren Auseinandersetzung entzogen, und zwar im Laufe des Oktobers, unmittelbar nach Besetzung der Stadt Kassel durch eine Kosakeneinheit unter dem russischen General Tschernytschew.

Einer Abordnung von Professoren gegenüber, die Blücher "um Schonung der Stadt zum Besten der Universität" bat, ließ der preußische Feldherr großmütig verlauten, daß Crome in Ansehung seiner Person nichts zu fürchten gehabt hätte und seine Flucht in die Schweiz durchaus unnötig gewesen sei, da er

seine Strafe in der allgemeinen Verachtung finden müsse.<sup>12</sup> Dies hinderte ihn allerdings nicht, "sich oft in großen Gesellschaften über das Cromische Product bald schmähend bald scherzhaft"<sup>13</sup> zu äußern, wodurch Crome in der gesamten preußischen Armee zu einer berühmten Bekanntschaft gelangt sein soll.<sup>14</sup> Henrich Steffens, der dem Stab Blüchers zugeordnet und mit ihm nach Gießen gekommen war, berichtet in seinen Erinnerungen ebenfalls, daß die gespielte Großmut Blüchers Ausdruck tiefster Mißachtung war.

"Blücher hatte erfahren, daß Professor Crome, der Verfasser der Schrift, die ihn so sehr empörte, bei der Annäherung unserer Truppen geflohen war. Er gab mir den Auftrag, dem akademischen Senat zu erklären, daß Crome getrost zurückkehren könne. 'Was ein solcher Lump denkt, äußerte er, kann uns sehr gleichgültig sein'. - Aber eben diese Großmuth war mir ein Beweis des tiefen Verdrusses, der mich doch, ich gestehe es, nach so bedeutenden Siegen fast in Erstaunen setzte."<sup>15</sup>

Nach dieser Schilderung hat Blücher die Abordnung der Universität offensichtlich gar nicht erst empfangen. Crome scheint also gut daran getan zu haben, einem Zusammentreffen mit Blücher aus dem Wege gegangen zu sein, denn leicht hätte er das gleiche Schicksal erfahren können wie seinerseits der Nürnberger Buchhändler Palm, der wegen einer anti-französischen Flugschrift standrechtlich erschossen worden war. "Gut deutsch oder an den Galgen!" war der Toast, den Blücher am ersten Abend in einer Gesellschaft aussprach, und dieser Imperativ überschattete die Befreiung der Stadt.

Auf den Kreis um Blücher machte die Gießener Bevölkerung den Eindruck, daß die Freude über die Befreiung durch preußische Truppen sich in äußerst begrenzten Bahnen bewegte. Blücher sah sich daher veranlaßt, den offensichtlich rhetorisch begabten Steffens zu einer öffentlichen Rede aufzufordern, die den nationalen Patriotismus (preußischer Prägung) aufstacheln und anfeuern sollte.<sup>16</sup> Auch hierfür geben die Erinnerungen Steffens' Aufschluß:

"In Gießen ward ich aufgefordert, durch eine öffentliche Rede die Gemüther für den noch bevorstehenden Kampf zu gewinnen. Daß ich eine Unzahl von Zuhörern erhielt, war natürlich; es schien auch, als wenn die Rede Eindruck machte. Ich erinnere mich einer Aeußerung, die wohl Vielen paradox und

<sup>12</sup> Hessisches Staatsarchiv Darmstadt: E 6 B 27/3: Partikularvotum F.G. Welcker (undatiert; Ende Juni / Anfang Juli 1815).

<sup>13</sup> Ebd.: Partikularvotum Musäus vom 2. Juli 1815.

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> Heinrich Steffens: *Was ich erlebte. Aus der Erinnerung niedergeschrieben*. Bd. 7. - Breslau 1843. S. 316f.

<sup>16</sup> Es scheint zum Aufgabenbereich Steffens' gehört zu haben, solche propagandistischen Vergatterungsreden zu halten, denn bereits zwei Wochen vorher war er während der Schlacht bei Möckern von Gneisenau an den Kronprinzen von Schweden gesandt worden, um die schwedischen Truppen zu begeistern. Ebd. S. 281-286.

übertrieben erscheinen mochte. Die Franzosen hatten doch in diesen südlichen, der französischen Grenze näher liegenden Gegenden viele Anhänger. Es muß vielleicht zugestanden werden, daß durch ihre Herrschaft mancherlei drückende Mißbräuche verschwanden; darauf beriefen sich vorzüglich die Anhänger; ich aber behauptete: 'Und wenn die Einrichtungen, welche diese trafen, noch so klug, wenn die Mißbräuche, die sie abschaffen, noch so drückend waren, so solltet Ihr zum Danke sie dennoch auf Leben und Tod bekämpfen und aus dem Lande jagen; denn für ein Volk giebt es kein größeres Elend, kein zerstörenderes Unglück, als das, sich von Fremden beglücken zu lassen.'<sup>17</sup>

Unter den Zuhörern, die im größten Hörsaal der Universität der Rede Steffens' lauschten, befand sich auch Friedrich Gottlieb Welcker, bei dem Steffens allerdings offene Türen einrannte. Er soll sich nämlich, wie sein späterer Schüler und gut unterrichteter Biograph Kekulé mitteilt, bereits während der Rheinbundzeit für die Einheits- und Befreiungsbewegung eingesetzt und seine Schüler am Pädagog, unter ihnen die Brüder Follen, für ihre Ziele begeistert haben.<sup>18</sup> So verwundert es nicht, daß das Gerücht umging, er werde eine Freischar bilden. Er hatte alle Mühe, seine ungeduldigen jungen Freunde bis zum offiziellen Aufruf des Großherzogs zur Bildung eines freiwilligen Jägerkorps am 28. Dezember 1813 zu vertrösten. Nach drei Monaten schon, am 28. März 1814, rückte das hessische Bataillon freiwilliger Jäger, unter ihnen ein großer Teil der Gießener Studenten, aber auch andere Bürger der Stadt, zum Feldzug gegen Frankreich.

Vorher, im Januar 1814, hatte Welcker noch eine Flugschrift "zum Besten unbemittelter Freywilliger des Großherzogthums Hessen" mit dem Titel *Warum muß die französische Sprache weichen, und wo zunächst?*<sup>19</sup> verfaßt, in der er sich implizit gegen Cromes ein Jahr vorher vertretene These vom deutsch-französischen Kulturraum wendet, indem er die Nationalcharaktere der Franzosen und der Deutschen gegeneinander stellt. Der Franzose könne das innere Wesen des deutschen Charakters nie begreifen, sondern immer nur in demjenigen fassen, was die Deutschen von den Franzosen angenommen haben. Deswegen sei die deutsche Nationalität und die Selbständigkeit in Sitten und Ansichten so lange vom Franzosentum bedroht, so lange einzelne Teile und ganze Klassen der Gesellschaft sich von ihrer Neigung zum französischen Wesen nicht freigemacht hätten, das sich in dem unseligen Gebrauch der französischen Sprache nicht nur im täglichen Leben, sondern besonders auch in der Diplomatie als gefährlich und verwerflich erweise. Doch zurück zu dem Auszug der freiwilligen Jäger, unter denen Welcker als gewählter Offizier an

<sup>17</sup> Ebd. S. 317.

<sup>18</sup> Reinhard Kekulé: *Das Leben Friedrich Gottlieb Welcker's. Nach seinen eigenen Aufzeichnungen und Briefen.* - Leipzig 1880. S. 130. Kekulé meint allerdings, die Einwohner Gießens seien den einrückenden Preußen und Russen mit Jubel entgegen gezogen. S. 131. Zur politischen Tätigkeit Welckers vgl. auch Karl Betz: *Friedrich Gottlieb Welcker.* - Grünberg/Hessen. S. 63ff.

<sup>19</sup> Gießen 1814. 48 S.

der Führung einer Kompanie beteiligt war, der der größte Teil seiner Primaner und Studenten angehörte.

Der später etwas abschätzig als "Spaziergang nach Lyon" bezeichnete Zug der hessischen freiwilligen Jäger hatte vor allem die politische Funktion, den Richtungswechsel der Regierung in Darmstadt durch einen spektakulären Akt nach außen und innen deutlich zu machen und gleichzeitig dem nationalen Enthusiasmus, der sich weiter Teile der Studentenschaft an der Landesuniversität bemächtigt hatte, ein Ventil zu verschaffen. Die ohnehin geringe militärische und strategische Bedeutung des Jägerkorps wurde durch den noch während des Marsches abgeschlossenen Waffenstillstand in Paris zusätzlich geschmälert. Das Ausbleiben der sehnlich erwarteten Feindberührung führte zu Spannungen und Disziplinproblemen, die dann auch darin ihren Ausdruck fanden, daß Welckers jüngerer Bruder Ludwig einen französischen Offizier in einem provozierten Streit auf der Rhonebrücke in Lyon erschoss. Nach einer Version soll es sich dabei um einen Neffen des früheren Gießener Kommandanten Marschall Ney gehandelt haben.<sup>20</sup> Zu Kampfhandlungen im eigentlichen Sinne kam es allerdings nicht.

Die publizistische Begleitmusik zu dem Feldzug spielte Ernst Moritz Arndt in seiner Flugschrift *Beherrigungen vor dem Wiener Kongreß*.<sup>21</sup> Ende März 1814 war Arndt Augenzeuge des Ausmarsches der hessischen Jäger in Darmstadt, wobei er seine durch Augenschein gewonnenen Eindrücke nutzte, u.a. gegen die franzosenfreundliche Gesinnung der Offiziere des regulären Militärs zu polemisieren. Die *Beherrigungen* Arndts, die zu unrecht und sehr zum Nachteil für den Kenntnisstand der Forschung in den Diskurs über die Vorgeschichte des Wartburgfestes von 1817 nicht einbezogen wurden, sind aber vor allem deswegen interessant, weil sie eine herbe Kritik an der Verschwendungssucht des Darmstädter Hofes üben und damit die Flugschriftenliteratur der Darmstädter Schwarzen beeinflussen. Weiterhin ist zu betonen, daß Arndts *Beherrigungen* die wohl einzige Quelle für die exzessiven Ausschreitungen der hessischen Jäger während ihres Aufenthaltes in Lyon sind. Für die bemerkenswert ungeschminkte Schilderung der Vorfälle verwertete er offensichtlich Informationen aus erster Hand. Bereits auf dem Marsch des Jägerkorps habe der als Franzosenfreund bekannte Prinz Emil, der die Truppen seines Vaters unter dem Oberbefehl des österreichischen Generals Prinz Philipp von Hessen-Homburg die jungen Leute mit schiefen Augen angesehen und sie bei jeder Gelegenheit fühlen lassen, wie weit bessere Männer ihm seine Linientruppen dünkten. In Lyon sei dann die gereizte Stimmung zum Ausbruch gelangt. Während der Abwesenheit des Prinzen, der nach der Einnahme von Paris durch die verbündeten Truppen sich nach

<sup>20</sup> Karl Betz: Friedrich Gottlieb Welcker. S. 67f.

<sup>21</sup> [Ernst Moritz Arndt:] *Beherrigungen vor dem Wiener Kongreß*. Von X.Y.Z. [Frankfurt/Main] 1814. Die folgenden Zitate S. 47f. und 197ff.

Marseille begeben hatte, seien zwischen den Franzosen und "Teutschen" häufigere Händel vorgefallen, wozu "die ersten durch ihre Tücke Veranlassung gaben, indem französische Officiere und Unterofficiere in bürgerlichen Kleidern schaarenweise in die Stadt kamen und einzelne teutsche Officiere und Gemeine mißhandelten." Bei solchen Gelegenheiten seien dann "die braven hessischen Freiwilligen immer die Vordersten" gewesen, die den Angegriffenen beisprangen, um die Angreifer zu strafen.

Nach gezielten Provokationen durch absichtliche Demütigungen der Besiegten sei es zu vielen Händeln gekommen, in denen "die Franzosen immer den Kürzern zogen und mehrere von ihnen erschlagen wurden." Als der Prinz zurückkam, habe er einen Befehl herausgegeben, in dem er "die tapfern Hessen" der Unehrenhaftigkeit beschuldigt habe. Überhaupt habe er sich so gegen sie betragen und sie so bei jeder Gelegenheit geneckt und mißhandelt, "als wenn sie Franzosen und Fremdlinge, die Franzosen aber Teutsche und Landsleute gewesen wären."

Damit ist klar, daß der Feldzug in seiner Bedeutung für die politische Radikalisierung weiter Teile der Gießener Studentenschaft kaum zu überschätzen ist. Er führte zu einer enormen Politisierung und Aktionsbereitschaft nicht nur derjenigen Studenten, die an ihm teilgenommen hatten, und war vor allem für den engagiertesten Teil der "Gießener Schwarzen" ein wesentliches Moment in ihrer Sozialisationsgeschichte.

Als das freiwillige Jägerkorps in den ersten Apriltagen das Rheintal hinauf nach Süden marschiert war, hatte sich Crome bereits in umgekehrter Richtung auf dem Weg nach Gießen befunden, um seine früheren Verhältnisse wiederherzustellen. Seine angebliche Studienreise, die ihn über Straßburg und Colmar in die Schweiz geführt hatte, verfolgte vor allem den Zweck, seine durch die jüngste politische Entwicklung gefährdete gesellschaftliche Stellung zu stärken und Vorkehrungen für die notwendig gewordene Neuordnung seiner zukünftigen bürgerlichen Existenz zu treffen. Es war ihm gelungen, sich Empfehlungsschreiben an eine einflußreiche russische Hofdame zu verschaffen, und er versuchte nun in Bruchsal, wo sich damals der Hofstaat der Zarin befand, eine Audienz zu erhalten. Hier kommt es zu einer Beinahebegegnung zwischen Crome und dem Hessischen Jägerkorps, und mit etwas Phantasie ließe sich ausmalen, wie er, etwa hinter einem Fenstervorhang versteckt, das sich auf dem Marsch nach Frankreich befindliche Jägerbataillon am 2. April in Bruchsal an der Zarin vorbeidefilieren und Welcker an der Spitze seiner freiwilligen Schüler- und Studentenschar vor der russischen Kaiserin salutieren sah.

Kurze Zeit darauf, noch während sich das Bataillon auf seinem Marsch befand, erfuhr Welcker aus der Zeitung, daß Crome nach Gießen zurückgekehrt war

und sich anschickte, als wäre nichts geschehen, seine Vorlesungen wieder aufzunehmen.

Bereits am ersten Jahrestag der Schlacht bei Leipzig im Oktober 1814 kam es geradezu folgerichtig zu ersten tumultuarischen Protestaktionen in Gießen,<sup>22</sup> die den Auftakt zu einer Reihe von studentischen Ausschreitungen gegen Crome bildeten und die ihren vorläufigen Höhepunkt Anfang Juni 1815 fanden, als preußische Offiziere auf dem Durchzug durch Gießen die Stimmung noch einmal verschärften. In einem Falle wurde er sogar von einer Gruppe von gegen ihn aufgebrachten Offizieren in seiner Wohnung aufgesucht, von denen er sich heftige Vorhaltungen gefallen lassen mußte. Zur gleichen Zeit erregte ein aus Berlin stammendes Flugblatt Aufsehen, das Heidelberger und Göttinger Studenten in Gießen verteilt hatten und in dem der gesamten Universität mit einem förmlichen Verruf gedroht wurde, wenn der "Schänder deutscher Ehre - der feile Prediger deutscher Sklaverei - der verworfenste Götzendiener französischer Tyrannei - das scheußlichste moralische Ungeheuer - nur mit Ekel kann man seinen Namen schreiben - *Crome*" - weiterhin ruhig in Gießen wohnt und alle äußeren Ehren und Rechte eines "Lehrers der deutschen Jünglinge" genießt.<sup>23</sup> Neben dem Flugblatt wird in den diesbezüglichen Universitätsberichten und Partikularvoten der Gießener Professoren ein angeblich von Friedrich Ludwig Weidig verfaßter Artikel im *Rheinischen Merkur* mit dem Titel *Die Landes-Universität* als Erklärung für die studentischen Auftritte gegen Crome genannt<sup>24</sup>. Es handelt sich dabei um die Schilderung eines fiktiven Gesprächs zwischen drei Gießener Studenten, die sich an "einem freundlichen Lenzestag auf dem Schiffenberg, einer alten Ritterburg, bei Giesen gelegen" ein Stelldichein geben. Das Gespräch, in dem die Studenten über die jüngsten Ereignisse rasonieren, namentlich auch sich heftig über Crome beschweren und etwas zauderhaft über das Für und Wider eventueller Konsequenzen nachdenken, wird plötzlich durch den "*alten Burggeist* von *Schiffenberg*" unterbrochen, der sich aus einem Gebüsch heraus zu Wort meldet, sich in altväterlicher Manier zum Sachwalter der zögerlichen Studenten erhebt und diese aus ihrer Niedergeschlagenheit durch eine schwungvolle pathetische Rede wieder aufrichtet. Unterstützt durch die publizistische Propaganda des Berliner Flugblattes, mit dem Trost einer auf oberhessischen Boden verpflanzten Heidelberger Schloßromantik und mit einem als Schiffenberggeist verkörperten Zeitgeist als Sachwalter der eigenen politischen Interessen versuchten radikale Teile der Gießener Studentenschaft die Weiter-

<sup>22</sup> Es ist wohl nicht abwegig, wenn man hier einen Zusammenhang zu einem Aufenthalt Arndts in Gießen im Oktober 1814 unterstellt. Nachgewiesen ist dieser Aufenthalt in der Korrespondenz Ernst Welckers. Vgl. Willy Kraemer: *Die politische Wirksamkeit Karl Theodor Welckers in den Jahren 1813-1819*. - Frankfurt am Main 1909, S. 73.

<sup>23</sup> Ein Exemplar des Flugblattes hat sich als Anlage des Gießener Universitätsberichtes vom 19. Juni 1815 an das Ministerium in Darmstadt erhalten. Hessisches Staatsarchiv Darmstadt E 6 B 27/3. Vgl. den wortgetreuen Wiederabdruck des Textes im Dokumentenanhang.

<sup>24</sup> *Rheinischer Merkur*. Nr. 250 vom 9. Juni 1815.

beschäftigung Cromes als Professor in Gießen durch tumultuarische Auftritte zu verhindern, in denen sich vor allem der aus Darmstadt stammende Student von Ploennies hervortat. Disziplinarische Maßnahmen seitens des Senats konnten die Ausschreitungen nicht eindämmen, da die Betroffenen sich als Märtyrer der nationalen Bewegung verstanden und als solche von ihren Kommilitonen gefeiert wurden. Zeitweise drohte sogar die Schließung der Universität. Der an diesen Unruhen beteiligte spätere Prälat Dr. Simon schildert in seinen 1882 erschienenen *Erinnerungen aus meinem Leben* auf eine anschauliche und, wie die entsprechende Personalakten Cromes in der Universitätsbibliothek Gießen ausweisen, zutreffende Weise:

"Das erste Semester meiner Studienzeit verlief ohne besonders Bemerkenswertes, da ich noch keiner Verbindung angehörte. Nur einige tumultuarische Ausschreitungen kamen vor, welche die Studenten sich jetzt wohl nicht erlauben würden, worin aber zu damaliger Zeit die Studentenschaft, die sich noch mehr als einen eximierten und privilegierten Stand betrachtete, nichts ungehöriges fand. Professor Crome war nämlich als Franzosenfreund verdächtig und hatte sich daher schon im Jahre 1814 aus Gießen flüchten müssen, kam aber im Jahre 1815 in der Hoffnung, daß er nun nichts mehr zu fürchten habe, zurück und begann wieder seine Vorlesungen. Kaum aber war dies bekannt geworden, als sogleich der Sturm losbrach. Auf den Ruf: 'Bursch heraus' strömten alle Studenten, welchen auch ich als gehorsamer Fuchs mich anschloß, am hellen Tage zusammen, rückten vor Cromes Wohnung (dem Kanzleigebäude gegenüber) und brachten ihm ein katzenmusikähnliches Pereat, zogen sodann auf den Brand vor das Kolleggebäude und riefen mehreren hier im Carcer sitzenden Studenten ein 'Hoch' zu, das die Arrestanten so begeisterte, daß sie die nach der Straße angebrachten, aber zugemauerten Fensteröffnungen mit den Fäusten einschlugen, so daß die Steine mit fürchterlichem Geprassel, jedoch ohne Schaden anzurichten, auf das Pflaster niederfielen. Gerade in dem Augenblick des größten Tumults ging Kuinöl, damals grade Rector magnificus, vorüber, von einem Studenten erkannt, den er mit dem Ausdruck großer Angst und Verlegenheit bat, nur nichts davon zu sagen, daß er Zeuge dieses Auftritts gewesen sei. Doch das half nichts. Der ganze große Haufe zog über den Brand vor Kuinöls Wohnung in der Brandgasse und brachte dem allgemein beliebten Rector magnificus ein donnerndes Hoch. Diese Expectorationen hatten weiter keine Folgen, als daß Crome für geraten fand, abermals aus Gießen zu flüchten und sich so lange in der Fremde aufzuhalten, bis sich der Sturm gegen ihn gelegt hatte."<sup>25</sup>

Die Universität wußte sich nicht anders zu helfen, als die Ereignisse der Regierung in Darmstadt einzuberichten und Cromes Amtsenthebung vorzuschlagen. Die daraufhin eingeforderten, einzeln verschlossenen und versiegel-

<sup>25</sup> Friedrich Simon: *Erinnerungen aus meinem Leben*. - Bielefeld 1882, S. 30f. Vgl. auch A.F.W. Crome: *Selbstbiographie*. S. 417f.

ten Partikularvoten sämtlicher Professoren, - eine Maßnahme, die nur in kritischen Fällen angewandt zu werden pflegte, - sind beredete Zeugnisse für die krisenhafte Stimmung, die sich angesichts des zu befürchtenden Totalboykotts der Landesuniversität unter der Professorenschaft so breit machte, daß fast alle Votanten vor dem "die Studenten beseelenden Zeitgeist" kapitulierten. Fast alle Kollegen Cromes bekundeten Verständnis für den Unmut der Studierenden und betrieben mehr oder weniger offen die Entfernung Cromes aus dem Amt.

Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang das Votum Welckers, der die Meinung vertritt, daß Crome aus eigener Schuld in das große Mißverhältnis zu den Studenten gekommen sei:

"Die Schrift von ihm, welche alles dieß nach sich gezogen hat, würde, streng genommen, schon allein hinreichen, alles zu erklären und zu rechtfertigen, indem darin, so seicht und nichtig auch alle angewandten historischen und politischen Sophistereyen sind, dennoch mit großer Anmaßung behauptet wird, daß das, was auch diejenigen, die dem Genius Deutschlands nicht mehr vertrauen zu dürfen glaubten, wenigstens für *Deutschland* unglücklich finden mußten, gerade zum Heil, zur Ehre und Freude der *Deutschen* gereichen sollte. Nicht das politische System allein, das darin so roh ausgesprochen ist, sondern auch in Verbindung damit die gelegentliche schmäbliche Mishandlung des deutschen Namens und der deutschen Vorzeit, dieß durch einen nicht unbekanntem Schriftsteller, mußte natürlich zur Folge haben, daß der öffentliche Unwille so stark ausbrach."<sup>26</sup>

Für Welcker, der damit vor allem die einem nationalen Einheitsmythos widersprechende Geschichtsauffassung Cromes angreift, steht fest, daß sein in der Öffentlichkeit kompromittierter Kollege unmöglich länger im Amt verbleiben kann, schon in seinem eigenen Interesse, denn man werde die Studenten nicht daran hindern können, es "vielleicht bald noch weiter zu treiben". Da die Statistik "ohnehin von ihrer Wichtigkeit und Breite, nach dem Gang, den die Wissenschaften genommen haben, für immer zurückgekommen seyn möchte", schlägt Welcker vor, ein größeres Gewicht auf die Geschichte und ihre Hilfswissenschaften zu legen, eine Forderung, der seinerseits ein einseitiges, der nationalen Mythosbildung dienendes Geschichtsverständnis zugrunde liegt. Welcker hatte soeben eine Schrift der Öffentlichkeit übergeben, die den Titel *Einleitung zu Vorträgen über die deutsche Geschichte* führte und in der er historischen Sinn und Nationalität als metaphysische Instanz für die beiden wesentlichen Elemente der Anschauung erachtet, die eine neue, den Bedürfnissen des 19. Jahrhunderts gerecht werdende Geschichtsauffassung anzuerkennen habe. Der Fleiß und der Scharfsinn der Sammler und Forscher des

<sup>26</sup> Hessisches Staatsarchiv Darmstadt E 6 B 27/3: Votum F.G. Welckers (undatiert, Ende Juni / Anfang Juli 1815).

18. Jahrhunderts habe keine unmittelbare Beziehung zur Welt gehabt, sei nicht in "unsere Gefühlsweise und Denkungsart" eingedrungen.<sup>27</sup>

Welckers Begriff von der Nationalität als mythischer Instanz hat Berührungspunkte mit der Vorstellung vom Staat als ein nicht berechenbares, rätselhaftes Gebilde, die der Göttinger Philosophieprofessor August Ferdinand Lueder in seiner radikalen Kritik an der Statistik und der Politik als Wissenschaft aus einem auf die Spitze getriebenen Wirtschaftsliberalismus heraus entwickelte.

Die in Wecklers Parikularvoten vertretene Forderung nach einer Umstrukturierung des Cromeschen Lehrstuhls erinnert in diesem Begründungszusammenhang stark an die von Lueder vertretenen Anschauungen, und es verwundert daher auch nicht, daß er den Göttinger Professor als Nachfolger für Crome in Vorschlag bringt. Aus Welckers Votum wird deutlich, daß es den Vertretern der Einheitsbewegung nicht nur vordergründig um die Entfernung Cromes aus dem Amt ging, sondern auch um eine Umgestaltung der wissenschaftlichen Konzeption der Hochschule in ihrem Sinn. Vermutlich träumte der Kreis um Welcker und Karl Follen von einer national-deutschen Reform-Universität Gießen, die im Prozeß der nationalen Einigung eine Vorreiterrolle spielen könnte. Solche Hoffnungen waren zunächst durch das Vorgehen der vorgesetzten Behörde in Darmstadt genährt worden, indem am 7. Juli Crome auf unbestimmte Zeit in den Urlaub geschickt wurde. Durch einen Universitätsbericht vom 24. Juli versuchte der Senat, eine Entscheidung in der bis dahin in der Schwebe gehaltenen Sache zu erzwingen, indem er betonte, im Falle einer weiteren Hinauszögerung der Entschließung durch eine offizielle Denunziation eine förmliche Untersuchung in Gang setzen zu müssen.<sup>28</sup>

Aber das darauffolgende Ministerialreskript vom 31. Juli deutet einen Umschwung der politischen Einschätzung der Angelegenheit in Darmstadt an. Der Universität wurde mitgeteilt, daß Crome wie jeder andere Lehrer seine Vorlesungen fortzuhalten habe. Außerdem wurde dem Senat ein unmißverständlicher Denkkzettel bezüglich der angekündigten Denunziation verpaßt:

<sup>27</sup> Friedrich Gottlieb Welcker: *Einleitung zu Vorträgen über die deutsche Geschichte*. - Gießen 1815, S. 3f. Vgl. auch das Vorwort von Robert Fritzsche zu dem von ihm besorgten Neuabdruck in den *Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins* N.F. Bd. 7 (1898), S. 1-40.

<sup>28</sup> Hessisches Staatsarchiv Darmstadt E 6 B; 27/3; Universitätsbericht vom 24. Juli 1815: "Sollte indessen - was wir nicht glauben können - aus uns unbekanntem Gründen und Rücksichten, eine unseren Ansichten entsprechende Entscheidung der Sache noch sobald nicht erfolgen können; so würde es der academische Senat dem Wohl der Universität, seinem guten Namen und seiner Würde schuldig sein, alsdann zu dem einzigen, ihm noch übrig bleibenden Mittel zu greifne, einzelnen, auf Verletzung der Amtspflicht gerichtete und erweisbare Handlungen des Geheimen Regierungs Raths Dr. Crome zu sammeln, und diese in der Form einer Denunziation der Höchsten Behörde mit der devotesten Bitte: nunmehr eine förmliche Untersuchung gegen denselben gerechtest zu verfügen, unterthänigst vorzulegen."

"Was sodann ihren Antrag, des geh. Reg. Rath's Crome künftiger Verhältnisse zur Universität zu bestimmen, anlange, so werde sie selbst ermessen, daß eine Sache dieser Wichtigkeit, von welcher einer Seits vielleicht das Wohl der Universität, anderer Seits aber, die ganz politische Existenz eines Staatsdieners abhängt, nicht übereilt, sondern nur nach kalter und sorgfältiger Prüfung entschieden werden könne; um aber über dasjenige, was dem geh. Reg. Rath Crome speciell zur Last fallen dürfte, mit Verlässigkeit urtheilen zu können, habe Grsh. Universität nach ihrem eigenen Erbieten, diejenige einzelne That-sachen, jedoch bloß *wichtige*, woraus sich Verletzung seiner Amts-Pflichten und sonach Untüchtigkeit zu ferneren Amts Verwaltung, darlege, und die keinen weiteren Bezug auf seine politische Schrift hätten, zu verzeichnen, und ihr unterschrieben einzusenden, denn darauf allenfalls eine Untersuchung begründet werden könne."<sup>29</sup>

Damit war nicht nur jeglicher politisch motivierter Denunziation eine deutliche Absage erteilt, sondern auch eventuellen Hinweisen auf Unregelmäßigkeiten in seiner Amtsführung, die sich vor allem auf Cromes Verwaltung des Stipendiatenephorats bezogen hatten, ein Dämpfer aufgesetzt. Das Protokoll der folgenden Senatssitzung vom 11. August 1815 macht dann auch deutlich, daß man eine Rückzugstaktik einzuschlagen genötigt war.<sup>30</sup> Am 29. August 1815 versuchte die Universität, sich durch eine halbherzige Rechtfertigung des Denunziationsvorhabens behutsam von der früher von ihr vertretenen Linie zu distanzieren. Es sei dem Senat lediglich um das Wohl des Ganzen, keineswegs aber etwa um die Benachteiligung eines einzelnen gegangen, - so der Tenor des Berichts.<sup>31</sup>

Anfang Oktober 1815 war schließlich die Sache äußerst vorteilhaft für Crome entschieden, indem er, allerdings unter Verlust des Stipendiatenephorats, in seiner ehemaligen Stellung bestätigt wurde, während etwa gleichzeitig, und sicher nicht weniger zum Bedauern Welckers und seiner Freunde, eine Feier des unmittelbar bevorstehenden zweiten Jahrestages der Schlacht bei Leipzig auf Anordnung der Regierung in Darmstadt untersagt wurde.<sup>32</sup> Durch den Vorschlag, in Darmstadt ein der Regierung unterstelltes statistisches Büro nach französischem Vorbild aufzubauen und zu leiten, versuchte Crome, sich den für ihn widrigen Verhältnissen an der Universität zu entziehen. Am 20.7.1816 wandte er sich in einem ausführlichen Schriftsatz an den Großherzog, in dem er sich für "die ehrenvolle Satisfaction, meine hiesige Profeßur, den grundlosen Mutmaßungen und boshaften Verleumdungen übelgesinnter Menschen ungeachtet [...] erhalten zu haben", bedankt. Er nimmt "die fortdauernde, im vorigen

<sup>29</sup> Ebd.: Protokollauszug der Ministerialverhandlungen vom 31. Juli 1815.

<sup>30</sup> Universitätsarchiv Gießen: Personalakte Crome: Protokoll der Senatssitzung vom 11. August 1815.

<sup>31</sup> Hessisches Staatsarchiv Darmstadt E 6 B; 27/3. Universitätsbericht vom 29. August 1815.

<sup>32</sup> Vgl. Karl Betz: *Friedrich Gottlieb Welcker. S. 73f.*

Jahr durch Fanatismus und feindselige Gesinnung erzeugte, Animosität vieler hiesiger Menschen", die durch "heimliche Aufwiegelung der jungen Leute, doch noch immer im Stillen" fortwirkte, zum Anlaß, sich für ein praktisches politisches Amt in Darmstadt zu empfehlen:

"Geruhen Ew: königliche Hoheit gnädigst zu erlauben, daß ich die Stelle eines *Directors*, eines *militärisch-statistischen Bureaus*, dazu ehrfurchtsvoll in Vorschlag bringe, welches gegenwärtig, zum unverkennbaren Nutzen der *neuerworbenen* Länder so wohl, als der Großherzoglichen Stamm-Länder selbst, mit geringen Kosten in *Darmstadt* zu errichten seyn dürfte."<sup>33</sup>

Um seiner Vorstellung beim Großherzog den gehörigen Nachdruck zu verleihen, fügte er einen vollkommen ausgearbeiteten Plan mit dem Titel "Grundzüge eines Entwurfs zur Errichtung eines militärisch-geographisch-statistischen Bureaus" bei und betonte darin die Nützlichkeit und Notwendigkeit einer solchen Institution, die nach dem Muster der bereits bestehenden vergleichbaren Einrichtungen in auswärtigen Staaten, wobei Crome vor allem an Paris denkt, wie in Deutschland, "zum Beyspiel in Wien, Berlin, München, Cassel p.p.", ausgeführt werden soll. Unter einem solchen Büro sei, so Crome, ein "Central-Punkt im Staat" zu verstehen, "in welchen alle *militärisch-geographisch-statistische* und *National-ökonomische Nachrichten, Notizen und Daten*, das *Land* und deßen *Bewohner* betreffend, zusammen fließen", um dort bearbeitet und benutzt werden zu können.

Daß Cromes Anstrengungen, sich zu rehabilitieren, nicht vergebens sein sollten, wurde vor allem im Frühjahr 1816 deutlich, als er in Ausübung seiner Pflichten als Mitglied der Pädagogkommission in, wie man vermuten kann, provokativer Absicht einem von Welcker geleiteten öffentlichen Examen beiwohnen wollte. Als Crome den Raum betrat, in dem Welcker gerade seine Prüfung hielt, klappte dieser seinen Horaz zu und verließ den Saal; ein Vorgang, der sich bei einer weiteren Prüfung am selben Tag wiederholte und als dessen Ergebnis Welcker sich genötigt sah, um seine Entlassung aus dem Amt zu bitten. Welckers daraus erfolgenden Wechsel nach Göttingen dürfte Crome mit Genugtuung zur Kenntnis genommen haben, obwohl er sich keinen Illusionen darüber hingab, daß damit die Auseinandersetzungen um seine Person, die nach eigener Aussage bis hin zu einer anonymen Morddrohung eskaliert waren<sup>34</sup>, als beendet zu betrachten wären. Nicht zuletzt auch unter dem Eindruck ähnlich gelagerter Exzesse in Göttingen, wo eine Schrift Dabelows an den Schandpfahl vor dem Rathaus geheftet wurde<sup>35</sup>, verfaßte

<sup>33</sup> Hessisches Staatsarchiv Darmstadt E 6 B 27/4: Ministerialakten, die Bitte des Regierungsraths Crome zu Gießen um Versetzung in ein practisches Amt. 1816.

<sup>34</sup> A.F.W. Crome: *Selbstbiographie*. S. 417: "Diese Drohung wurde selbst öffentlich an meine Hausthüre angeschlagen."

<sup>35</sup> Vgl.: Paul Wentzke: *Geschichte der Deutschen Burschenschaft*. I. Bd. - Heidelberg 1965,

Crome eine Denunziation der Gießener Schwarzen in einem "vertraulichen" Schreiben an den Geheimen Kabinettssekretär Schleiermacher in Darmstadt.<sup>36</sup>

In diesem Brief an Schleiermacher, in dem Crome ein schärferes Vorgehen gegen die "Schwarzen" dringend anrät, bedauert er auch, daß man zwar die "sogenannten Landsmannschaften" veranlaßte, sich durch einen Eid von ihrer Verbindung zu trennen, "wiewohl *diese* gar keine politische Tendenz haben", während man die schwarzen Brüder "ihre *Verbindung und Grundsätze* gar nicht abschwören ließ".

Die Folge dieser Unterlassung, gegen die Crome in dem akademischen Senat vergeblich protestiert habe, sei gewesen, "daß alle 63 schwarze Brüder, welche [...] vor dem Senat erschienen waren - gleich von dem Colleg-Gebäude aus, auf den Trieb [Turnplatz der Schwarzen außerhalb der damaligen Stadtgrenze. R.H.] zogen, und dort eine Haupt-Versammlung gehalten haben, so wie sie denn *Alle ihre Convente* auf (dem) offenen Felde halten, mit ausgestellten Schildwachen, um nicht behorcht zu werden".<sup>37</sup> Diese Schilderung Cromes bezieht sich auf die bereits erwähnten Auseinandersetzungen in der Gießener Studentenschaft, die dazu führten, daß die Jenaer Organisatoren des Wartburgfestes zwei Einladungen an die Gießener Studenten ergehen ließen. Angesichts der hier beschriebenen Eskalation der politischen Konflikte an der hessen-darmstädtischen Landesuniversität in Gießen dürfte die in der Forschungsliteratur immer wieder vertretene These, den Festteilnehmern seien die dem Feuer übergebenen Bücher dem Inhalt nach nicht bekannt gewesen, zumindest was die Schrift Cromes betrifft, eindeutig widerlegt sein, ja es ist im Gegenteil kaum vorstellbar, daß einer der Gießener Teilnehmer die Crome-Broschüre von 1813 nicht gekannt haben könnte. Für die Frage nach den Ursachen des Scheiterns der nationalen Einigungsbewegung zwischen 1813 und 1820 ist von Belang, daß die geschichtsmythologisch begründete ideologische Überfrachtung der Bewegung den Blick auf die eigene Widersprüchlichkeit verstellte und ideologiekritische Entgegenhaltungen ihrerseits als dem alten System verhaftet ablehnte. Der irrationale Charakter der zum Dogma erhobenen Aufklärungs- und Statistikfeindlichkeit, die m.E. noch in der Auseinandersetzung zwischen Büchner und Weidig über die Form des Hessischen Landboten nachklingt, führte zu einer Destabilisierung der Demokratisierungstendenzen und verhinderte die Integration eines Teils von an sich liberal gesinnten und für die Einführung einer Landesverfassung auf der Basis

S. 187. In einer in den Verbesserungen und Zusätzen nachgetragenen Fußnote zu seiner Schrift *Deutschlands und Europens Staats- und Nationalinteresse* 1817 (ohne Seitenangaben, nach der Inhaltsübersicht) weist Crome auf diesen Zusammenhang hin: "Der Unfug, welcher mit der Dabelowischen Schrift in Göttingen getrieben wurde, ist allgemein bekannt."

<sup>36</sup> Hessisches Staatsarchiv Darmstadt (Hausarchiv): D 12; 6/40: Schreiben Cromes an Schleiermacher vom 21. Februar 1817.

<sup>37</sup> Ebd.

des Artikels 13 der Bundesakte kämpfenden Kräfte, zu denen Crome, wie ich hoffe aufgezeigt zu haben, zu rechnen ist.

### Dokumentenanhang:

#### Deutschlands Crise und Rettung im April und May 1813. Vom Justiz-Rath *Crome* in Gießen. Leipzig, im Juny 1813.

[S. 1] Das Schicksal ganzer Nationen hängt oft von einem einzigen, entscheidenden Augenblicke ab, wo ganze Jahre des Jammers oder der Ruhe, des Krieges oder des Friedens, gleichsam an einem seidenen Faden hängen. Wohl dem Volke, dessen Schicksal die Vorsehung in die Hände eines großen und weisen Mannes lege, der Gebrauch von diesem entscheidenden Augenblicke zu machen weiß; der Kraft mit Willen, Weisheit mit Energie, die höchste Intelligenz mit der schnellsten Entschlossenheit, und Muth mit Kühnheit in der Ausführung verbindet.

Solche Männer und Helden sind zum *Regieren* geboren, sie sind Werkzeuge der Vorsehnug, um ihren Zeitgenossen die Bahn vorzuzeichnen, die sie wandeln müssen, um den Plan [S. 2] der Providenz zu erfüllen. Dies war für Deutschlands Schicksale eminent Carl der Große, Gustav Adolph und Napoleon der Einzige.

Wenn die ungeheure Schlacht bey Tours in Frankreich, welche *Carl Martel*, der Großvater Carl des Großen, im Jahre 732 mit seinen Franken über die saracenischen Heere gewann, an einem Tage entschied, ob das *Christenthum* oder der *Muhamedanismus* in Europa herrschen solle: - wenn *Carl der Große*, durch die Bezwingung der Sachsen, der christlichen Religion in Nord-Deutschland und in Nord-Europa Eingang verschaffte, und dadurch Humanität und Menschenglück für ganze Nationen schuf und sein ganzes Leben hindurch beförderte; - wenn *Gustav Adolph*, durch seinen Sieg bey Lützen, den Grund zur deutschen Freyheit und Cultur legte: - so entschied der *Kaiser Napoleon* am 2ten May dieses Jahres in eben diesen Gefilden, ob eine neue Völkerwanderung von Norden nach Süden hin Statt finden [S. 3] solle, oder nicht? - und ob russisch-asiatische, oder deutsch-fränkische Cultur in unserm Vaterlande künftig herrschen solle? -

In der That stieg die Gefahr, Deutschland von nordischen und asiatischen Völkern überschwemmt zu sehen, im April dieses Jahres mit jedem Tage immer mehr; - ihre Zahl wuchs, und mit derselben die Kühnheit ihrer Pläne, angekündigt in ihren Proclamationen. Wer bestimmt die Dauer ihres Aufenthalts in unsern fruchtbaren Provinzen, - wenn nämlich dies russische Heer bis an den Rhein hin, oder bis nach Franken und Schwaben hätte vordringen können? - Wer berechnet die Folgen einer Invasion so heterogener Völker für Deutschlands politische Verfassung und moralische Cultur, für Leben und Freyheit, Vermögen und häusliches Glück seiner Bewohner? Da, wo Alles

umgeschaffen, alles Bestehende abgeändert und das längst schon Abgeschaffene wieder eingeführt werden soll; wo Rache ausgeübt und so, wie in allen Revolutionskriegen, jede Leidenschaft be- [S. 4] friedigt wird; - da müssen Tausende unglücklich werden, da muß die Cultur zurückgehen und der Ruin von ganzen Familien und Volksklassen, von Dörfern, Städten und Provinzen die nothwendige Folge davon seyn.

Hierzu kam noch der schreckliche Umstand, daß man den Pöbel mit in das Interesse zu ziehen und die niedern Volksklassen gegen ihre Vorgesetzten aufzuwiegeln suchte; daß man die ehemaligen Untertanen längst abgetretener Länder ihres Huldigungseides entband und sie öffentlich aufforderte, sich gegen ihre gegenwärtigen Regenten zu empören, die Waffen zu ergreifen und zu den Feinden ihres Souverains sich zu schlagen, um diese, so wie ihre Staatsdiener, zu verjagen oder zu vertilgen.

Wenn solche Grundsätze öffentlich proclamirt und geltend gemacht werden, dann hört alle bürgerliche Ordnung auf, die Gesetze werden alsdann mit Füßen getreten, die Heiligkeit des Eides wird vernichtet, die Bande zwischen den Regenten und Unterthanen werden zerrissen und mit [S. 5] ihnen Alles, was die bürgerliche Gesellschaft zusammenhält. - Ein allgemeiner Revolutionskrieg brach alsdann in *Deutschland* los, der um so wütender werden und um so länger dauern konnte, da der Parteien und der Interessen in dem coalisirten Heere sowohl als in unserem Vaterlande so viele waren, da eine Partei die andere selbst mitten im tiefen Frieden schon anfeindet, auch unsre niedern Volksklassen ihr richtiges oder vermeintliches Gerechtigkeitsgefühl bei sichtbarer Unkunde und bei groben Vorurteilen leicht mißbrauchen und dann mehr als fürchterlich aussprechen, da endlich die Leidenschaften des großen Haufens, einmal aufgereg, *nie* Maß und Ziel halten, sondern selbst die kühnsten Erwartungen der heftigsten Demagogen zu übersteigen pflegen.

Diese so in Aufruhr gebrachte, rasende Volksmasse, mit den bewaffneten Heerscharen von Preußen und Russen, von Schweden und Briten, von Kosaken, Kalmüken, Baschkiren und die da wohnen am Ural - bunt durch ein- [S. 6] ander vermischt; - bewaffnet mit Kanonen und Säbeln, mit Lanzen und Piken, mit Flinten und Pistolen, mit Pfeil und Bogen, mit Sensen und Heugabeln, und vor allen Dingen auch mit Congreveschen Brandraketen, alle entflammt von Mut und Wut, von Fanatismus und Enthusiasmus, um Deutschland zu reformieren und umzugestalten. Welch ein Grausen erregendes Schauspiel! -

Der dreyßigjährige Krieg, dessen grauenvolle Spuren in den Ruinen verwüsteter Schlösser und Burgen nach zweyhundert Jahren noch vor unsern Augen liegen, wäre alsdann in Deutschland wieder erneuert worden, und wenn die Menschen sich damals um *religiöse* Meinungen schlugen, - oder, wie sie

glaubten, um Gottes willen, um ihre Pflichten zu erfüllen, - so schlugen wir uns jetzt um *politische* Meinungen, oder aus Rachsucht, oder für brittisches Geld und für das politische Interesse auswärtiger Mächte, das uns fremd ist. Denn sollten wohl die vorsichtigen ordnungs- und gerechtigkeitslie- [S. 7] benden, kalt berechnenden Deutschen, in der getäuschten Hoffnung, einen temporellen Druck, der mit allen Kriegen, und vorzüglich mit einem Continental-Kriege gegen den See-Despotism, nothwendig verbunden ist, abgekürzt zu sehen, - einen neuen Krieg, einen Revolutions- und allgemeinen Verwüstungskrieg freywillig sich zuziehen wollen, dessen Dauer und rößigen kein Sterblicher berechnen könnte, wovon aber schon das schreckliche Beyspiel des französischen Revolutionskrieges wahrlich jede Nation auf immer abschrecken müßte?

- Ich wende den trauernden Blick ab von diesem schauerhaften Gemälde und von der eminenten Gefahr, die über unserm Vaterlande schwebte, und frage: - wodurch wurde denn diese Crise herbeygeführt? -

Vielleicht hat die Geschichte kein Beyspiel davon aufzuweisen, daß ein mächtiges, unbesiegetes, eben so trefflich ausgerüstetes, als musterhaft angeführtes Kriegesheer, mitten in einem entfernten, wüsten, feindlichen Lande, auf seinem [S. 8] Marsche von den früher als gewöhnlich einbrechenden, schrecklichen Wirkungen eines eisigen Clima's so ergriffen wird, daß Menschen und Pferde, von Kälte erstarrt, hinfallen, daß Kanonen und Munition zurückbleiben müssen, und daß diese braven Truppen - welchen der Feind nie mit Erfolg die Spitze bieten konnte - von Hunger entkräftet und von Elementen bekämpft, dennoch ihren Marsch fortsetzen, und mit dem Degen in der Faust, mitten durch die sie umringenden feindlichen Heere, sich einen Weg bahnen.

Dies war der Fall mit dem großen französischen Heere im November und December vorigen Jahres zwischen Moskau und Wilna. - Die fast aufgelöste Armee mußte sich nach der Weichsel zurückziehen, und der Kaiser Napoleon begab sich nach Paris, wo seine Gegenwart äußerst nöthig war.

Kaum erscholl diese Nachricht in Europa, als die Feinde Frankreichs alle auf einmal erwachten und laut jubelten: - *Frankreichs* [S. 9] *letzte Stunde habe geschlagen*. In London überschritt diese Schadenfreude alle Grenzen; man vergrößerte den Unfall unmäßig, fügte die größten Erdichtungen hinzu und glaubte, der bisher aus Furcht vor dem Helden, welcher Europens Schicksale lenkt, längst verhaltenen Wuth jetzt freyen Spielraum lassen zu dürfen, um die thörichten Pläne für die Zukunft auszubrüten und zu realisieren.

So wollte man z.B. Norwegen an *Schweden* geben und Dänemark dafür durch einige - *noch zu erobernde!* - nördliche französische Departements entschädigen und dgl. m. *Preußen*, uneingedenk seiner Allianz mit Frankreich, sprang

sofort, auf eine in den officiell darüber bekannt gemachten Staatsschriften hinlänglich gewürdigte Art, von dem bisherigen Continental-System ab und coalisirte sich mit *Rußland* und *England*, um seine ehemaligen, im Frieden zu Tilsit feyerlich abgetretenen Provinzen wieder zu erobern. [S. 10] Schweden, schon früher mit England verbunden, wollte 25.000 Mann Truppen an die Elbe schicken, um gegen Frankreich zu agiren. Die nördlichen Departements von Frankreich und Nord-Deutschland glaubte man leicht revolutioniren zu können, und wirklich waren Hamburg und Lübeck thöricht genug, - von brittischen Eingebungen und kaufmännischer Habsucht geleitet, sehr übereilte, illegale und gefährliche Schritte zu thun, deren Folgen nur durch die menschenfreundliche Gesinnung des Siegers bestimmt werden können.

Man vergaß, bey dieser unglücklichen Catastrophe der tapfern französischen Armee, nur den einzigen Umstand, daß das allumfassende Genie dieses Monarchen eben so viele Ressourcen zu schaffen weiß, als das große und mächtige französische Reich zu realisiren im Stande ist. Man vergaß die große Anhänglichkeit der französischen Nation an ihren nie besiegten Monarchen, welchem sie ihre Größe und Macht, Ruhe und [S. 11] Wohlfahrt verdankt; - man dachte nicht daran, daß Frankreich, um seinen großen Kaiser mit Gut und Blut zu unterstützen und die National-Ehre dieses Reichs aufrecht zu erhalten, - durchaus Alles aufbieten würde.

Dies geschah denn auch in der That mit dem größten Eifer und mit wahrem Enthusiasmus! - Menschen, Pferde und Geld, diese Hauptrequisiten zum Kriegführen, standen dem französischen Gouvernement zur Disposition bereit, und der fränkische Patriotismus wetteiferte mit der Liebe und Verehrung für ihren glorreichen Monarchen, um sich hier in dem schönsten Lichte zu zeigen.

Gleichwohl wähten Frankreichs Gegner, eine solche neu geschaffene französische Armee, ohne geübte Cavallerie und Artillerie, sey viel zu ohnmächtig, um den nordischen Heeren die Spitze zu bieten, deren leichte Truppen, während des so ungemein beliebten kleinen Krieges, in den ersten Monaten dieses Jahres sich allenthalben furcht- [S. 12] bar zu machen wußten, wo keine regulirten Truppen ihnen entgegen standen.

Hatte denn aber eine zwanzigjährige blutige Erfahrung der neuesten Zeit Europa nicht belehrt, daß Frankreich nicht so leicht zu überwinden ist, so lange noch Helden, von Napoleons Geiste beseelt, die französischen Armeen befehligen? Hatte man denn den Feldzug von 1796 und 1797 in Italien, die Eroberung Egyptens mit so geringen, selbst geschaffenen Hülfsmitteln, und fast ohne Cavallerie, so ganz vergessen? - vergessen den Uebergang über den großen *Bernhard* mit einer Reserve-Armee, die, in der Ebene Marengo, Italien in einem Tage wieder eroberte? vergessen die Riesenschritte und die Riesenschlachten vor und bey Austerlitz, Jena, Friedland und Wagram? - um es so

ganz undenkbar zu finden, daß der französische Monarch in drey Monaten wohl ein neues Heer von 350.000 braven Kriegeren auf die Beine bringen könne, versehen mit allen Waffen, deren ein [S. 13] schlagfertiges Heer nur immer bedarf, und fähig, halb Europa zu bekämpfen? -

Wahr ist es indeß, und die Nachwelt wird es kaum glauben, was unsere Zeitgenossen unbegreiflich fanden, daß der französische Kaiser, im Laufe der drey ersten Monate dieses Jahres, in Frankreich mehr that, schuf und wirkte, als eine ganze lange Reihe von Regierungsjahren mancher Könige und Kaiser je aufzuweisen hat. Nicht nur ein neues Heer wurde errichtet, ohne Frankreichs Grenzen und Spaniens Provinzen zu entblößen, sondern es wurden auch im Innern von Frankreich die wichtigsten Veränderungen und neuen Einrichtungen getroffen, um sicher jedem Kampfe, und sollte er Jahre lang dauern, entgegen gehen zu können.

Die Vorsicht des Monarchen war hier nicht minder groß, als sein Genie allumfassend ist, um keinen wichtigen Umstand zu übersehen, und dies bezeichnet den großen und weisen Regenten.

Zu dem Ende wurden zuförderst die erforderlichen Summen zu einem so hartnäckig scheinenden [S. 14] den Kriege, ohne Geldanleihen (die nach *britischer* Weise selten oder nie zurückgezahlt werden) - und ohne alle neue Auflagen, bloß durch den Verkauf der bisherigen überflüssigen und schlecht benutzten *Gemeindgüter* in Frankreich herbeygeschafft, eine Finanz-Operation, die vielleicht auch in andern Staaten, bey *gehöriger Sicherheit* für die *Gemeinden* und deren *Creditoren*, nachgeahmt zu werden verdient.

Es wurden ferner manche Reformen und bessere Einrichtungen im Innern des Reichs selbst getroffen, so, wie Klugheit und Erfahrung sie erheischten; es wurde ein neues Concordat mit dem Pabste abgeschlossen, und endlich die allgemein verehrte Kaiserin, *Marie Louise*, zur *Regentin* von *Frankreich* erklärt, so lange als der Kaiser Napoleon außerhalb der Grenzen des Reichs sich befinden würde.

So war denn im April dieses Jahres in *Frankreich* Alles vorbereitet, um einen neuen, glorreichen Feldzug zu eröffnen.

[S. 15] Wenn die Nachwelt diese ungeheuren Anstrengungen des französischen Gouvernements künftig in der Geschichte Napoleons des Großen richtig würdigen wird, so wird sie eben so gewiß mit gespannter Erwartung fragen: was thaten denn die *coalisirten Mächte* in dieser einzigen, ewig merkwürdigen, nie wiederkehrenden Epoche, wo gar keine bedeutende französische Armee vorhanden war, noch vorhanden seyn konnte, um sich ihnen entgegen zu stellen? -

Drangen die feindlichen Heere, verstärkt durch die preußischen Truppen, nicht bis in das Herz von Deutschland, oder gar bis an den Rhein vor? - Dies hätten sie unstreitig zu thun vermocht; denn wenn auch der tapfere und vortreffliche Vicekönig von Italien, gleich Xenophon auf seinem Rückzuge mit seinen zehntausend Griechen, meisterhaft manövrirte und dem vordringenden russischen Heere jeden Schritt streitig machte, so war doch ein so sehr geschmolzenes kleines Corps offenbar viel zu schwach, um die Heere zweyer Monarchien aufzuhalten, wenn anders ein [S. 16] Feldherr aus der Schule des Siegers von Lützen sie angeführt hätte.

Wie benutzten denn, fragt die Mit- und Nachwelt, also die coalisirten Mächte diesen für sie so günstigen und für Deutschland so fürchterlichen Zeitpunkt, um ihre Pläne zu realisiren? - Sie benutzten ihn, Gottlob, gar nicht! - Sie marschirten langsam vorwärts, blockirten einzelne Festungen, armirten Bürger und Bauern - droheten *Sachsen* mit einer Veränderung der Succession, hoben das Continental-System, lächerlicher Weise, zwey Tage vor der Schlacht bey Lützen auf einen Augenblick auf, triumphirten und proclamirten.

In der That, wäre es mit Proclamiren und Auffordern zum Revolutioniren gethan gewesen, die coalisirten Heere hätten im März dieses Jahres am Rhein stehen und halb Deutschland überschwemmen müssen.

Allein ein solches Verfahren hat in unsern Tagen keine Wirkung mehr, außer bei einigen Fanatikern, Schwachköpfen, Mißvergnügten und [S. 17] Taugenichtsen; keineswegs aber bey den legalen, vorsichtigen, ordnungsliebenden, ruhig überlegenden Deutschen, wovon der Kaiser Napoleon in seiner Proclamation an die französischen Armeen (aus dem K. Feldlager vor Lützen am 3ten May dieses Jahres) so trefflich sagte: - "Die Wahnsinnigen! - wie wenig kannten sie doch der Deutschen Anhänglichkeit an ihre Fürsten, der Deutschen Weisheit, Ordnungsgeist und geraden, richtigen Verstand!"

So sehr es nun der deutschen Nation zum bleibenden Ruhm gereicht, durch diese ewig merkwürdigen Worte des großen Menschenkenners und Monarchen hier so wahr und richtig sich geschildert zu sehen, so sehr müssen in der That diejenigen Verblendeten, oder auch nur durch Vorurtheil, Eigennutz und Unverstand irre geleiteten Deutschen sich beschämt fühlen, welche in dieser entscheidenden Krise eine *andere Partey* ergriffen, oder auch nur eine andere politische Meinung über diesen Gegenstand öffentlich verfochten und absichtlich verbreiteten, als diejenige ist, [S. 18] welche *unsere Fürsten* und *Regenten adoptirten*, und für welche unsere braven deutschen Krieger auf dem Schlachtfelde an der Moskwa, zu Lützen u.s.w. gekämpft hatten und noch jetzt kämpfen.

Denn kann wohl etwas unredlicher und unverantwortlicher seyn, als wenn der Staatsdiener und der Unterthan in solchen gefährlichen Zeitläuften eine andere Parthie ergreift, als sein Souverain? - wenn er laut eine, dem System seiner Fürsten geradezu entgegengesetzte, politische Meinung vertheidigt und verbreitet, wodurch das Volk an der Rechtmäßigkeit und Zweckmäßigkeit der öffentlichen Maaßregeln und Befehle der Regierung zweifelhaft gemacht, mithin irre geführt wird? - Soll und darf die Regierung eines Staats diesem Unfug ruhig mit zusehen und demselben seinen freyen Lauf lassen? - Dadurch wird ja das Vertrauen des Volks zu seinen Regenten unendlich verringert, die Anhänglichkeit der Unterthanen an ihre Fürsten geschmälert und die Bande locker gemacht, welche den [S. 19] Chef des Staats mit den Staatsbürgern verbinden! -

Wenn jene Irrenden in den *niedern Volksklassen* sich befinden, so stehen diese gewöhnlich in dem Wahn, eine andere und neue Regierung würde alle Staatslasten und drückende Abgaben auf einmal aufheben, und das Volk würde sofort ein goldenes Zeitalter erleben. - Die Unkundigen! - sie begreifen nicht, daß die Staatsabgaben durch die Staatsbedürfnisse erzeugt, und diese wiederum durch den Drang der Umstände, welche der Kampf des Continents mit dem brittischen See-Despotism schuf, herbeygeführt werden; sie bedenken nicht, daß jede weise Regierung die Verbindlichkeiten erfüllen muß, welche ihre Verbindung mit den übrigen Continental-Mächten ihr auflagt, daß diese aber, mit dem zu Ende eilenden, allgemeinen Krieg zwischen den Seestaaten und dem Continent aufhören werden, kostspielig und drückend zu seyn, wodurch also die Staatslasten nothwendig [S. 20] sehr müssen erleichtert und die Staatsabgaben ungemein vermindert werden.

Auf der andern Seite aber leben auch wohl Manche in den *höheren Ständen*, welche eine andere und neue Ordnung der Dinge wünschen. Diese schmeicheln sich dann, daß Alles, was in den letzten zehn Jahren etwa in der Staatsverfassung und Staatsverwaltung, und namentlich im Feudal- und Steuerwesen von Deutschland verändert und verbessert worden ist, entweder ganz, oder doch größtentheils wieder aufgehoben und auf den alten Fuß würde gesetzt werden. Eine solche Hoffnung würde aber in jedem Falle sich getäuscht finden. - Denn es läuft gegen alle Erfahrung, daß die Menschen in der Cultur je so schnell wieder zurückgehen sollten, um, gleichsam wie durch einen Zauberschlag betäubt, das ehemalige Feudal-System mit seinem ganzen Druck und mit allen seinen, die Menschenwürde so sehr entehrenden Attributen sich wieder aufbürden zu lassen. Die Wiedereinführung jener abgeschafften Mißbräuche würde [S. 21] vielmehr einen neuen Bürger- und Bauernkrieg in Deutschland zur Folge haben können. Der Mensch geht ohne physischen Zwang nicht wieder in die Ketten der Slavery zurück, wenn er einmahl den Werth der gesetzlichen Freyheit und des ungekränkten Eigenthums kennen und schätzen gelernt hat. Dadurch sind ja eben die liberalen, auf Menschenwürde

berechneten Constitutionen des französischen Kaiserreichs den Völkern so angenehm geworden, daß dies Feudalwesen gänzlich aus demselben verbannt wurde, und dadurch erwarb sich der erhabene Monarch, dessen weise und menschenfreundliche Gesinnung jene Constitutionen entwarf, den lauten Dank der Mit- und Nachwelt. - Die wenigen Privaten, welche dadurch verlieren, können in der That nicht verlangen, daß Dinge, die mit dem Wohl des ganzen Staats so unvereinbar sind, länger noch bestehen, oder gar wieder eingeführt werden sollen, wenn sie einmal abgeschafft sind.

Ueberhaupt ist das, nicht immer reelle, sondern oft nur geträumte, *Privat-Interesse* [S. 22] der Menschen in den meisten Fällen wohl die Mutter der verschiedenen politischen Meinungen. - Jeder, der durch die neuesten Veränderungen in Deutschland etwas gelitten oder verloren zu haben glaubte, hoffte, es unter einer andern und neuen Regierung wieder zu erhalten; wer hier zurückgesetzt zu seyn schien, währte dort sich empor zu schwingen - und so erwartete diese Gattung von Menschen denn mit Sehnsucht den Messias aus Norden!

Manche Gutdenkende, aber durch schwärmerische Hoffnungen Irregeleitete, schlossen sich denn an, und der unverständige Pöbel währte, daß diese Mißvergnügten, wenn sie zu den Standespersonen gehörten, schon ihrer Geburt und ihres Ranges wegen ohnfehlbar die rechte Meinung haben müßten. Kurz, Unkunde, Vorurtheil, Mißvergnügen und falsch gerichteter Patriotismus wetteiferten in dieser gefahrvollen Epoche mit den vorgenannten Leidenschaften des Egoismus und des *Privat-Interesse*, um eine Stimmung unter dem Volke hervorzu- [S. 23] bringen, die sehr gefährlich hätte werden können, wenn die Kosaken ihren so sehr gepriesenen kleinen Krieg bis an den Rhein fortgespielt hätten. Zwar sind alle solche Mißvergnügte, Fanatiker und Raisonneurs noch weit schlechte Soldaten, als die *tapfern Landwehrmänner*; allein um den vernünftigen, friedlichen, aber anders gesinnten Staatsbürger zu verläumdern und zu verketzern, oder gar so, wie z.B. den fortgeschleppten Professor und Prediger *Henri* zu Jena, unglücklich zu machen, dazu bedarf es wahrlich nicht mehr Muth, als die Kosaken bey ihren Plünderungen wehrloser Bürger und Landleute, oder bey dem *zu Tode Knuten* eines schuldlosen Richters im Halberstädtischen und eines armen Bürgers aus Querfurt etc. - im May dieses Jahres an den Tag legten.

Unbegreiflich ist es ferner, wie so manche einsichtsvolle und gutdenkende Männer in unserm Vaterlande den Irrthum hegen konnten, eine solche Umgestaltung von Deutschland, durch die russisch-preußischen Heere mit Piken und Lanzen [S. 24] bewirkt, könne und werde ohne vieles Blutvergießen abgehen, und ständen die Kosaken einmal am Rhein, so würden sie sich dort immer behaupten! - Also Action ohne Reaction bey einem Kriege zwischen Nord- und Süd-Europa? - Welch ein unerklärlicher Gedanke! - Der Protector des rheini-

schen Bundes sollte also der Verwüstung unserer Bundesstaaten ruhig mit zusehen? - O! wie wenig kannten diese Menschen doch den großen Charakter des Kaisers Napoleon, der, gleich allen Helden der Vorzeit, sich nie thätiger, nie größer zeigte, als in dem Augenblick, wo Alles zu verzweifeln schien; der alsdann eben so zuversichtlich operirt, als gewißlich siegt, wo Andere Alles verloren geben; der jedesmal den rechten Zeitpunkt und den entscheidenden Augenblick so sicher zu treffen und so trefflich zu benutzen weiß, daß *Ihm*, der nie nachgab, wo nicht die Elemente, sondern Uebermuth geboten, dennoch endlich nachgegeben werden muß.

[S. 25] Wahrlich, unser Vaterland wäre der Schauplatz eines fürchterlichen Krieges zwischen Nord- und Süd-Europa geworden, wenn die Russen früher vorgeedrungen, oder nicht bey Lützen geschlagen wären. Deutschland würde verheert und verwüstet, mit Blut getränkt und größtentheils zur Einöde geworden seyn, wie jetzt ein Theil von Sachsen und von der Lausitz. - Und nun frage man doch diese braven, durch ihre Legalität, Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an ihren Regenten allgemein bekannten Sachsen, ob sie einen solchen Krieg, so kurze Zeit er auch nur innerhalb ihrer Grenzen wüthete, noch einmal wieder zu erleben wünschen? -

Ein solcher Revolutionskrieg, mit so schön klingenden Proclamationen er auch angefangen werden mag, wird immer wüthender und verheerender, je länger er dauert; die Wuth steigt mit dem Widerstande, zumal wenn die Lebensmittel zu fehlen anfangen, wenn Ueberläufer und Uebelgesinnte, Fanatiker und Taugenichtse sich mit den Feinden vereinigen, oder wenn gar ein *Land-* [S. 26] *sturm* angeordnet wird! - Werden dann zu gleicher Zeit die Unterthanen unserer Fürsten von fremden Mächten ihres Huldigungseides entbunden, dann hört alle gesetzliche Ordnung auf, alle gesellschaftliche Verbindung verschwindet, und eine complete Revolution, mit der daraus entspringenden Anarchie, tritt an ihre Stelle. - Und dies hätten wir ganz oder doch zum Theil in unserm Vaterlande erleben können.

Wie viele Staatsdiener würden dabei brodlos geworden seyn, wie viele Familien verarmt und an den Bettelstab gebracht, wie viele Felder verheert, Handel und Wandel zerstört, alle Gerechtigkeit und Moralität mit Füßen getreten, Städte und Dörfer verbrannt - namentlich bey *russischen Retiraden* - und Rauben und Plündern an der Tagesordnung gewesen seyn! Denn wenn alle Leidenschaften bey dem großen Haufen aufgereggt sind - und dies ist bey solchen Revolutionskriegen immer der Fall, - wenn kein Zügel den rasenden Haufen mehr im Zaum hält, dann ist die Gräuelbahn eröffnet, auf wel- [S. 27] cher Partheygeist, Raub und Rachsucht ihr Spiel ungehindert getrieben haben würden, um eine moralische Feuersbrunst zwischen der *Weichsel* und dem *Rhein* anzuzünden. Was unsre Fürsten und Regenten dabey zu erwarten hatten, das lehrt schon der preußische Aufruf vom 6ten April dieses Jahres. Was wäre ihnen

anders übrig geblieben, als ihre Staaten zu verlassen, wenn sie dem Strom von außen her nicht mehr widerstehen konnten. - Diese Gräuel zu *wünschen*, oder auch nur aufs *Gerathewohl* eine solche oder ähnliche *Umgestaltung* von *Deutschland* zu *billigen*: dies sollte *ächter deutscher Patriotismus* seyn! - Und *der*, welcher solche Szenen gehörig würdigt und sie *verabscheut*, sollte eines kalten, unleidlichen Egoismus beschul- [S. 28] diget werden? - Wahrlich, dies kann nur die Sprache des Unkundigen, des Fanatikers oder des unverständigen Pöbels seyn.

Und *warum* sollte *Deutschland* sich denn in ein solches Meer von unabsehbaren Unglücksfällen stürzen? - welche Gründe sollten uns bewegen, solche unsinnige Pläne zu adoptiren? - Etwa um den Druck des allgemeinen Continental-Krieges mit der brittischen See-Despotie dadurch abkürzen zu wollen? - Wie sollte dies aber wohl anders geschehen können, als durch einen *allgemeinen Frieden*, oder dadurch, daß *Frankreich* den *brittischen Leoparden* *bändigt*; denn jede andere Beendigung dieses, schon zehn Jahre lang für die wieder zu erringende Freyheit der Meere und Zerstörung der brittischen Herrschaft des Welthandels geführten, Handelskrieges würde das europäische Continent in eine fortdauernde Slavery und Abhängigkeit von der brittischen Handelsdespotie setzen; Deutschland würde dadurch ausgesogen und alle aufblühende Industrie in unserm Vaterlande niederge- [S. 29] drückt und erstickt werden. In der That aber ist dieser allgemeine Krieg des festen Landes gegen die Seestaaten seinem Ende nahe, und würde schon längst aufgehört haben, wenn ganz Europa das Continental-System bisher ununterbrochen befolgt hätte.

Oder sollte man gar, einzelner speciellen und temporellen Einschränkungen der Cultur und der Handelsfreyheit wegen, die mit dem allgemeinen Kriege des Continentes zugleich und von selbst aufhören werden, einen Zerstörungskrieg in Deutschland wünschen!! - Die Nachwelt würde uns verachten, unsere Zeitgenossen uns bedauern, und wir würden höchst unglücklich seyn.

Einer unsrer edelsten deutschen Männer und Schriftsteller, der verstorbene *Johannes von Müller*, sagt über diesen Gegenstand Folgendes eben so schön, als treffend: "Ich kenne in der Welt nichts Abscheulicheres, als Zerstörung aller Ordnung durch Pöbelswuth, als Herunterwürdigung alles Ehr- [S. 30] furchtswürdigen durch Demagogenhohn, als Untertretung der Humanität durch Phrasen (in Proclamationen). Für alle *Evolutionen* bin ich, aber für keine einzige *Revolution*. Aber wie blind sind unsere Zeitgenossen, wie stürmisch zum Umkehren unsere Jünglinge! - Nur Gott kann diesem verwüstenden Meere Sanddämme setzen, daran sich zu brechen; eben wenn man glaubt, seine Wellen erheben sich, um die Erde zu bedecken." Und diesem Ausspruch des edlen Johannes von Müller stimmt jeder deutsche Biedermann von ganzem Herzen bey und dankt der Vorsehung, daß sie bey Lützen noch einmal

Deutschland rettete, daß sie den Kaiser Napoleon, als ihr Werkzeug, glücklich aus Egypten zurückführte, um Frankreich zu beruhigen und Deutschland vor einer völligen Zerrüttung zu bewahren.

So sehr ich übrigens mit jedem braven Deutschen den Muth und die Tapferkeit der Germanen, Jahrhunderte hindurch, so wie heute, durch so viele glänzende Thaten bewiesen, ehre [S. 31] und preise, so sehr muß ich darauf beharren, daß *diese nie* in Gesetzlosigkeit und Eigenmacht, *nie* in Revolutionen und Anarchie ausarten müsse. Bey unsern Fürsten und Souverains müssen wir halten und mit diesen stehen und fallen. Dann herrscht Ordnung und Ruhe in unsern Staaten, Gerechtigkeit und Sicherheit in unsern Ländern, Cultur und Wohlstand in unsern Familien, häusliches Glück und Zufriedenheit in unsern Hütten.

Indessen giebt es noch einen andern Gesichtspunkt, aus welchem sich der thörichte und unglückliche Wunsch mancher Menschen, die Invasion der nordischen Mächte in Deutschland - unterstützt durch britisches Geld - gelingen und unser Vaterland dadurch umgewandelt zu sehen, betrachten läßt. Es sey mir erlaubt, auch diese Ansicht hier kurz zu beleuchten.

Man sagt nämlich - wiewohl die Meisten nichts Bestimmtes dabey denken mögen - : Deutschland müsse frey von allem auswärtigen Einfluß werden, ein selbstständiges Reich seyn, [S. 32] und dies sey der große Zweck, welchen die nordischen Mächte zu erreichen suchten!

Ich zweifle gar sehr daran, daß dieser Zweck so rein möge vorgeschwebt haben, noch vorschweben konnte, und noch weniger kann ich mich überzeugen, daß ein solcher Zweck in der Ausführung hätte erreicht werden, noch in der Dauer hätte bestehen können. Ja, wenn Deutschland ein ungetheiltes Reich wäre und Carl den Großen oder Napoleon den Einzigen an der Spitze hätte, dann könnte und würde es freylich, im ganzen Umfange des Wortes, ein einziger, selbstständiger Staat seyn, der nicht nur unabhängig von allem auswärtigen Einfluß seyn und bleiben, sondern auch das Gleichgewicht zwischen den Staaten Europa's erhalten könnte.

Allein die Geschichte unseres Vaterlandes und aller Föderativ-Staaten hat es zur Genüge gelehrt, daß ein so sehr getheiltes Reich, wie Deutschland ist, und welches gerade im Mittelpunkt von ganz Europa liegt, nie ohne einen, [S. 33] mehr oder weniger, mächtigen Einfluß eines auswärtigen, benachbarten Staats blieb, noch bleiben konnte; theils weil es zu viele Berührungspunkte von außen her hat; theils weil zu wenig allgemeines Interesse zwischen den verschiedenen deutschen Staaten von allen Zeiten her herrschte, als daß unser Vaterland in der politischen Welt ein durchaus selbstständiges Reich hätte seyn und bleiben können. Bloss in der literarischen Republik ist die deutsche Nation durchaus selbstständig geworden und geblieben: in der politischen Welt war dies seit

mehrn Jahrhunderten nicht mehr möglich. Vielmehr mußte, bey innern Stürmen sowohl, als bey äußern Angriffen, die Deutschland in Gefahr brachten, eine auswärtige Macht das Reiche retten. Dies war z.B. der Fall mit *Gustav Adolph*, Schwedens größtem Könige, um die protestantischen Fürsten in Deutschland aufrecht zu erhalten; dies war der Fall mit *Johannes Sobiesky*, König von *Polen*, um Wien zu entsetzen und Deutschland von den Türken zu befreien; und dies geschah denn auch in [S. 34] unsern Tagen, wie der Kaiser Napoleon die Stürme im Innern von Deutschland in den Jahren 1805, 1806 und 1809 mit kräftiger Hand zu bändigen wußte, und wie derselbe am 2ten May 1813 die nordischen Heerschaaren aus Deutschland verjagte.

Demohngeachtet ist es unwidersprechlich wahr, und jeder redliche deutsche Mann fühlt dies und erkennt es mit Dank und Liebe für seinen Souverain: - daß der Deutsche unter der weisen Regierung seiner guten Fürsten und Regenten sehr glücklich und zufrieden lebt, daß Cultur und Moralität, häusliches Glück und Wohlstand unter ihrem Scepter blühen: - allein Deutschland, im Ganzen betrachtet, bedarf einen Stützpunkt und einen Schutz von außen her, wodurch theils das Ganze zusammengehalten, theils ein auswärtiger Strom zurückgedrängt werden kann.

Welche auswärtige Macht sollte dies aber, bey der gegenwärtigen politischen Lage des europäischen Continents, wohl anders seyn können, als *Frankreich*, dessen Cultur und Sitten mit [S. 35] den unsern am meisten übereinstimmen, dessen geographische Lage uns von zwey seiten her umgiebt, dessen Heere immer in einigen Tagen im Herzen von Deutschland stehen können: - Frankreich, welches am meisten Interesse dabey hat, Deutschland als Vormauer an seinen östlichen Grenzen aufrecht zu erhalten, auch wahrlich am mächtigsten ist, um die mit ihm verbundenen Staaten schnell und sicher unterstützen zu können: - wer könnte wohl anders, frage ich *Deutschlands Protector* seyn, als der große Stifter des rheinischen Bundes, der durch seine glorreichen Siege schon so manche Gefahr von unserm Vaterlande abwandte? -

Dies konnte *Oestreich* nicht während des ganzen französischen Revolutionskrieges; *Preußen*, in seiner blühendsten Epoche, noch weniger: vielmehr zog es sich 1795 durch den Baseler Frieden von der Coalition zurück und überließ Deutschland seinem Schicksale.

Und diesen mächtigen Schutz und Beystand einer Continentalmacht für Deutschland würde [S.36] das mehrere hundert Meilen weit entfernte *Rußland* gerade am allerwenigsten gewähren können, da es seiner geographischen Lage und Umgebungen wegen ein ganz anderes Politisches Interesse haben muß, als Deutschland hat, auch in Hinsicht auf Cultur und Religion, Sitten und Gebräuche so ungemein weit von unserm Vaterlande abweicht. Ueberdem muß ein Reich, so ungeheuer groß, wie das russische ist, seine Monarchen, sey er

noch so thätig und menschenfreundlich, schon allein und ganz beschäftigen, und wenn ein solcher Coloß, der so, wie das russische Reich, in zwey verschiedenen Erdtheilen sich ausbreitet, noch immer mehr sich zu vergrößern sucht, dann müssen die benachbarten und mit ihm verbundenen Staaten zittern.

Bisher lehrte wenigstens die Erfahrung, daß *Rußland* seine Nachbarn so wenig, als seine Anhänger zu schonen pflegte, wenn es auf seinen Vortheil und auf seine Vergrößerung ankam.

Polen z.B., worüber Rußland vormals Schutzherr war, wurde von demselben 1772, 1773, [S. 37] 1793 und 1796 völlig getheilt und mehr als 7/11 davon kamen unter russische Herrschaft. Auf der östlichen Seite des Reichs wurde Georgien 1801 unter dem Namen Grusien größtentheils der russischen Monarchie einverleibt, so wie die Stadt und das Gebiet Derbent am caspischen Meere im Jahre 1806. Die Türken mußten in dem Frieden zu Kutschuk-Kaynardschi 1774 über 1000 Quadratmeilen an Rußland abtreten; die Krim wurde 1783 diesem Reiche incorporirt, und die Pforte war 1792 abermals genöthigt, die Stadt und Festung Oczakow nebst einem guten Strich Landes zwischen dem Bug und dem Dniester an Rußland abzugeben. Durch die Verrückung der Grenze von Persien bis an den Kur-Fluß hin gewann das russische Reich zwar nur 60 Quadratmeilen Land; allein es führt noch fortdauernd Kriege mit jenem asiatischen Königreich, zur Vergrößerung seines ungeheuern Gebiets, welches 1807 wiederum durch einen kleinen Strich von Neu-Ostpreeßen, 1809 durch die Eroberung von Schwedisch-Finnland und 1810 durch die Abtre- [S. 39] tung eines Theils von Ostgallizien noch mehr vergrößert wurde.

Wenn man sich nun erinnert, daß die angestammten Besitzungen des Stifters der russischen Monarchie, Iwan I., Großfürsten von Moskwa, 1462 nur ein Areal von etwa 18.000 deutschen Quadratmeilen betragen mochten, so muß man erstaunen, wenn man erfährt, daß der gegenwärtige Flächenraum dieses ungeheuern Reichs - nach den Angaben der russischen und deutschen Geographen - über 337.000 Quadratmeilen betragen soll, so, daß also im Laufe von 341 Jahren mehr als 325.000 deutsche Quadratmeilen Land, oder im Durchschnitt jährlich fast 1000 Quadratmeilen wären erobert worden. Wenn dies keinen erobernden Staat bezeichnet, welchem Reiche soll man denn diesen Namen beylegen? - Und doch benutzte Rußland bloß die Schwäche seiner Nachbarn, um sich auf ihre Kosten zu vergrößern.

In der That würde Deutschland noch weniger von Rußland geschützt werden können, als [S. 39] Polen ehemals von demselben geschützt wurde, und vielleicht würde unser Vaterland ein ähnliches Schicksal erfahren haben, wie Polen, wenn die nordischen Mächte in Deutschland den Meister gespielt hätten. Freylich würde Letzteres nicht ohne Widerstand geschehen, nicht ohne vieles Blutvergießen erfolgt seyn: es wäre unstreitig ein langer, heftiger und

zerstörender Krieg im Innern von Deutschland vorhergegangen, der alle Staatskräfte verzehrt und alle wehrhafte Männer aufgerieben hätte, ehe unsere deutschen Staaten fremden Gewalthabern zum Theil geworden wären.

Von allen diesen unabsehbaren, unglücklichen Folgen eines langjährigen wüthenden Krieges in Deutschland rettete der Sieger bey Lützen und Bautzen unser Vaterland auf einmal, befreiete unsere Provinzen von den feindlichen Kriegsschaaren, beschützte unsere Fluren vor Verwüstungen, unsere Städte und Dörfer vor Zerstörungen und unsere Habe wie unser Leben vor Vernichtung.

[S. 40] Sollten wir nicht mit dem weisen und gloriwürdigen *König von Sachsen* allen Deutschen zurufen, so wie dieser Monarch seinem Magistrat zu Dresden bey seinem Einzuge entgegenrief: "An Ihn, an den Sieger von Lützen richtet euren Dank; Er rettete Sachsen und befreiete Deutschland von seinem Untergange!" - Sein Andenken, das Andenken Napoleon des Großen wollen wir segnen, der Deutschland und Europa mit einem dauernden, allgemeinen Frieden beglücken wird! -

Und dieser so sehr und so lange schon ersehnte Friede für ganz Europa ist gegenwärtig wahrscheinlich näher, als jemals; - er ist gleichsam im Anzuge, da der französische Kaiser sich bereitwillig erklärt hat, einen Friedenscongreß zu Prag eröffnen zu lassen. Wenn nun Rußland und Preußen, Schweden und namentlich England eine ähnliche Liebe zum Frieden zeigen, so ist ja kein Hinderniß mehr im Wege, dies heilsame Werk zu beginnen.

[S. 41] Mag nun auch das Interesse der verschiedenen pacificirenden Mächte so disparat seyn, als es immer wolle, - das allumfassende Genie des Friedensstifters von Leoben und Udine, von Luneville, Amiens etc. wird es auszugleichen wissen. Nur - der Britte muß seine Alleinherrschaft der Meere und des Welthandels aufgeben. Gleichwohl war diese der Hauptbeweggrund, den Frieden zu Amiens von großbritannischer Seite zu brechen, weil die französische Marine damals zu lebendig wurde und der fränkische Seehandel wieder auflebte. Diesem Friedensbruche aber sind alle die nachmaligen blutigen Kriege in Europa gefolgt, die sonst nicht hätten Statt finden können. Lieber wollte England das ganze europäische Continent umgewandelt sehen, ehe es von seinem See-Monopol bisher das Mindeste nachgab.

Was würde aber aus dem europäischen Seehandel, was aus dem ganzen Welthandel werden, wenn Großbritannien seine Alleinherrschaft zur See beybehalten und den ganzen Welthandel an [S. 42] sich ziehen sollte! - Die Geschichte hat seit vier Jahrhunderten gelehrt, welchen ungeheuern Druck die Portugiesen und Spanier, die Holländer und Britten mit ihren auf einander folgenden schrecklichen Handelsdespoten in beyden Indien und in Europa ausübten; ein

Druck, der endlich so hoch stieg, daß sich kein neutrales Schiff auf der See mehr sehen lassen durfte, ohne von den Britten visitirt und beschätzt, oder genommen zu werden.

Man wies in der Mitte des vorigen Jahrhunderts das eben so lächerliche als ungerechte Ansinnen der Holländer an die Spanier, nicht um das Cap der guten Hoffnung herum mit spanischen Fahrzeugen nach den Philippinen zu segeln, wozu doch Raum genug war, mit Recht verächtlich ab: ist aber eine Seeblockade auf dem Papier nicht eben so lächerlich? - und ein allgemeines Visitiren und Beschätzen neutraler Schiffe auf dem Weltmeer nicht eben so ungerecht und absurd? - Warum sollen denn französische und nordamerikanische, dänische und deutsche [S. 43] Schiffe nicht eben so frey das Weltmeer befahren, als die brittischen? -

Solche empörende Ungerechtigkeiten hat die französische Marine sich nie zu Schulden kommen lassen, selbst in ihrer blühendsten Periode nicht, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, weder in Ostindien, wo sie z.B. 1751 durch Dupleix Genie und Thätigkeit sehr bedeutend wurde, noch in Canada, Louisiana und in Westindien. Ueberhaupt waren die Maximen der französischen Colonial- und Handelspolitik von allen Zeiten her viel liberaler, als die der übrigen europäischen Nationen; es wurde niemanden, auch Fremden nicht, erschwert, die französischen Colonien zu besuchen und selbst sich in denselben niederzulassen, und die größte Handelsfreyheit herrschte, nach dem königlichen Reglement von 1717, auf den französischen Inseln in Westindien. Auch war das Benehmen der französischen Nation gegen die übrigen handelnden Völker viel edler, ihr Betragen gegen die Eingebornen ihrer Colonien weit menschenfreundlicher, als bey den übrigen [S. 44] commercirenden Völkern Europens. Trotz aller schon damals bestehenden Rivalität zwischen dem französischen und brittischen Seehandel und Colonialwesen, herrschte doch eine allgemeine Freyheit der Schifffahrt auf der See und eine völlige Concurrnz im Welthandel durch alle Erdtheile. Und dabey befanden sich Käufer und Verkäufer und das ganze commercirende Publikum in allen europäischen Staaten ganz vortreflich.

Es muß daher im allgemeinen Frieden die Freyheit der Meere durchaus anerkannt werden, und der Welthandel, als Gemeingut aller Nationen, muß ohne Fesseln seyn. Die darüber in dem Utrechter Frieden festgesetzten Principien müssen von allen pacificirenden Mächten adoptirt und bestätigt werden, wenn ein dauerhafter allgemeiner Friede in Europa begründet werden, wenn Cultur und Wohlstand, Flor der Gewerbe und des Handels, auf dem europäischen Continent sowohl, als in den Seestaaten, wieder aufblühen soll. [S. 45] Freylich wird England, bey wieder eröffnetem freyen Handel, den europäischen Markt etwas verändert finden, denn die Nationen haben während der Zeit, daß das Continent ein geschlossener Handelsstaat war, ihre Kräfte kennen und ihre

Bedürfnisse einschränken gelernt. Colonialprodukte werden weniger gebraucht und Fabrikate von Wolle und Baumwolle macht das Continent gegenwärtig so gut, als wir sie bedürfen, selbst; - Metallwaren, die zum täglichen Gebrauch gehören, nicht minder, und Luxusartikel von Metall hat die Mode außer Cours gebracht. Und warum sollte z.B. Sachsen seine feinste Wolle gerade an die Engländer verkaufen und brittische Wollwaaren dafür wieder einhandeln, wenn erstere in den inländischen Fabriken verarbeitet und letztere von diesen geliefert werden können? Warum soll alles baare Geld von dem europäischen festen Lande gerade nach England hin fließen und dieser Seestaat die Reichthümer der [S. 46] ganzen Handelswelt in sich vereinigen? etwa um seine Handelsherrschaft noch zu vergrößern?

Handelsdespotien schaden aber im Großen eben so sehr, als Handelsmonopole im Kleinen. Handel und Wandel müssen frey seyn, wenn sie blühen sollen. Industrie, die Quelle alles National-Einkommens, muß ohne Fesseln seyn, wenn sie empor kommen soll. Concurrenz im Handel macht wohlfeile Waaren, Monopole dagegen erpressen die höchsten Preise.

Handelsconcurrnz aller Nationen also, Freyheit der Meere und einen unbeschränkten Welthandel in allen Erdtheilen verschaffte der bevorstehende Friede unserer Hemisphäre, und wir werden das Andenken aller europäischen Souverains, die dazu mitwirken, segnen. Bis dahin laßt uns ruhig den Ausgang der Dinge erwarten, die da kommen sollen, ohne einen andern activen Antheil an den öffentlichen Gegenständen zu nehmen, als den, welchen unsere Fürsten und Regierungen von uns verlangen. [S. 47] An diese uns anschließen, ist unsere heiligste Pflicht; ihre Sache ist auch die unsrige, die Partie welche sie ergreifen, ist auch die, welche alle ihre Staatsdiener und Unterthanen nehmen müssen. Jedes öffentliche Vertrauen zu den Maaßregeln der Regierung zu schmälern, so wie jede vorsätzlich propagirte falsche oder auch nur unwahrscheinliche Schreckenspost, wodurch Unruhe und Unmut unter dem Volke erzeugt wird, ist pflichtwidrig und unwürdig des rechtlichen deutschen Mannes. Dadurch wird die Ruhe und Ordnung im Innern unserer Staaten gestört und die Anhänglichkeit der Staatsbürger an ihre Souverains untergraben. Und wenn dies selbst Männer aus den höheren Volksklassen thun, so verdienen sie die Verachtung jedes wahrhaft edlen Mannes und jedes braven Deutschen. Dieser hält es mit der Sache des Staats, dessen Unterthan er ist; er hält bey dem Souverain, [S. 48] dem er dient, mit Gut und Blut; er wendet Alles ab, was dem öffentlichen Vertrauen zu den guten und weisen Absichten seines Souverains Eintrag thun würde, und befördert Alles, was die Anhänglichkeit der Unterthanen an den Chef des Staats befestigen kann.

*Liebet euren König!* sagte der Sieger von Lützen zu dem Magistrat von Dresden: seht in ihm den Retter Sachsens etc. Sollten diese denkwürdigen Worte des großen Monarchen nicht in der Seele jedes redlichen Deutschen wieder-

klingen; sollten wir nicht das schmeichelhafte Lob, welches in dem officiellen französischen Berichte - über die Lage der Armeen vom 18ten May dieses Jahres der deutschen Nation ertheilt wird, auch ferner durch unser Betragen zu erringen suchen? "Kein einziger Deutscher (heißt es dort) hat Lust, sein Haus anzustecken oder Jemanden zu ermorden. Dieser Umstand gereicht zum Lobe des deutschen Volks. Wenn [S. 49] auch ehr- und charakterlose Menschen in ihrer tollen Wuth Mord und Umsturz der geselligen Ordnung predigen, dieses gute Volk stößt sie mit Unwillen zurück. Die Schlegel, die Kotzebue und andere gleich strafbare Tageblätter möchten wohl die biedern Deutschen in Giftmischer und Meuchelmörder umwandeln; aber - die Nachwelt wird es anmerken - auch nicht einen einzigen Menschen, auch nicht Eine Behörde vermochten sie, von dem Wege der Pflicht und der Rechtlichkeit abzubringen."

O laßt uns diesen hohen Ruhm bewahren, laßt uns immer auf diesem Wege der Pflicht und der Rechtlichkeit wandeln, laßt uns unseren Souverains anhängen, *Ihre* Sache als die gemeinschaftliche Sache unseres deutschen Vaterlandes betrachten, vertheidigen und befördern!

Dann wird Ruhe und Einigkeit unter uns wohnen, Vertrauen und gegenseitiges Wohlwollen unter uns herrschen, und die Segnungen des Friedens - der Menschheit endlich, und wahrscheinlich bald, erfreuen wird - werden unsere Treue und Beharrlichkeit reichlich belohnen.

**August von Kotzebue: Vorläufiges Verhör des Justiz-Rathes Crome. In:  
Ders.: Politische Flugblätter. Nr. 8. [1814] S. 129-138.**

[S. 129] Noch ist nicht einmahl ein Jahr verstrichen, und schon gewährt es eine seltsame, tragisch-komische Empfindung, die Ansichten, Urtheile und Prophezeiungen zu lesen, die der Justiz-Rath Crome, (der aber nicht mehr zu der Justiz, sondern *unter* die Justiz gehört) in seinem schwarzen Büchlein: *Deutschlands Crise und Rettung*, genannt, im Junius 1813 drucken ließ. Da der rächende Arm der Gerechtigkeit den Vaterlandsverräter noch nicht erreicht hat, so wollen wir vorläufig ein kleines Verhör mit ihm anstellen, und ihn nach Befinden, wenigstens *in effigie*, dahin hängen, wo die Raben ihn erwarten. Seine Antworten sind wörtlich aus seiner Schrift gezogen.

Inquisit trete hervor. - Wie heißen die Männer, die, zum Regieren geboren, Werkzeuge der [S. 130] Vorsehung waren, um den Deutschen die Bahn vorzuzeichnen, auf der sie wandeln sollen?

*Crome.* Carl der Große. - Gustav Adolph. - Napoleon.

*Frage:* Wie kommt Christus zwischen die beyden Schächer?

*Crome.* Gustav Adolph legte durch seinen Sieg bey Lützen den Grund zur Deutschen Freyheit und Cultur.

*Frage:* Und doch vergleichst Du ihn mit Napoleon?

*Crome.* Weil Napoleon am zweyten May in eben diesen Gefilden entschieden hat, ob künftig Russisch-Asiatische oder Deutsch-Fränkische Cultur in unserm Vaterlande herrschen soll.

*Frage:* Warum denn Deutsch-Fränkisch? warum denn nicht Deutsch allein?  
(Inquisit stockt.)

*Frage:* Und wie steht's denn mit der Deutschen Freyheit, die Gustav Adolph gründete?

*Crome.* Wohl dem Volke, dessen Schicksal in die Hände eines großen und weisen Mannes gelegt ist.

*Frage:* Ist Napoleon ein Solcher?

*Crome.* Es ist nicht daran zu zweifeln, denn ich, der Justiz-Rath Crome in Gießen, habe solches drucken lassen.

*Frage:* Welche Folgen wird es haben, wenn die Russen bis an den Rhein, oder bis nach Frankreich und Spanien vordringen?

*Crome.* Die Folgen sind nicht zu berechnen für Deutschlands politische Verfassung und nordische [S. 131] Cultur, für Leben und Freyheit, Vermögen und häusliches Glück seiner Bewohner.

*Frage:* Da nun die Russen wirklich so weit vorgedrungen sind, zeigen sich etwa diese Folgen bereits?

*Crome.* Nein, noch nicht. Aber da, wo Rache geübt und jede Leidenschaft befriedigt wird, da müssen Tausende unglücklich werden, da muß die Cultur zurück gehen u.s.w.

*Frage:* Ueben denn die Russen Rache? und befriedigen sie jede Leidenschaft?

*Crome.* Nein, noch nicht, aber -

(Inquisit stockt.)

*Frage:* Was haben die Verbündeten gethan, indem sie die Völker zur Freyheit riefen?

*Crome.* Sie haben die Gesetze mit Füßen getreten und Alles zerrissen, was die bürgerliche Gesellschaft zusammen hält.

*Frage:* Was that denn Napoleon, als er die Ungern öffentlich aufrief, sich einen andern König zu wählen?

(Inquisit erröthet ein wenig.)

*Frage:* Was wird in Deutschland geschehen, wenn die Russen siegen?

*Crome.* Ein allgemeiner Revolutions-Krieg wird in Deutschland ausbrechen, der um so länger dauern wird, da der Parteyen und Interessen so viele sind.

*Frage:* Da nun die Russen gesiegt haben, ist dieser Revolutions-Krieg ausgebrochen?

*Crome.* Nein, noch nicht.

*Frage:* Gibt es viele Parteyen und Interessen?

[S. 132] *Crome.* Bis jetzt scheint es leider nur eine einzige zu geben.

*Frage:* Wofür hätten wir uns geschlagen, wenn es nicht so wäre?

*Crome.* Für das politische Interesse ausländischer Mächte, das uns fremd ist.

*Frage:* Wofür schlugen wir uns im Jahre 1812?

(Inquisit stockt.)

*Frage:* Was widerfuhr den Franzosen in Rußland?

*Crome.* Der Feind konnte ihnen *nie* mit Erfolg die Spitze biethen, aber Hunger und Kälte entkräfteten sie.

*Frage:* Warum denn nicht auch die Russen?

*Crome.* Die aßen und wärmten sich.

*Frage:* Warum jagten die Franzosen sie nicht fort und setzten sich an ihrer Stelle zu Tische? da doch der Feind ihnen *nie* widerstehen konnte?

*Crome.* Sie setzten ihren Marsch fort.

*Frage:* Warum blieben sie denn nicht da und bedienten sich ihrer Bequemlichkeit?

*Crome.* Sie bahnten sich einen Weg mit dem Degen in der Faust bis an die Weichsel.

*Frage:* Und wo blieb Napoleon?

*Crome.* Der begab sich nach Paris, wo seine Gegenwart äußerst nothwendig war.

*Frage:* War das Schicksal seiner Armee auch in die Hände eines großen und weisen Mannes gelegt?

(Inquisit stockt.)

*Frage:* Was wurde nun ausgebrütet?

[S. 133] *Crome.* Thörichte Plane. Man wollte: z.B. Norwegen an Schweden geben.

*Frage:* Ist es denn geschehen?

*Crome.* (mit niedergeschlagenen Augen.) Ja, es ist geschehen.

*Frage:* Wozu wurde Hamburg verleitet?

*Crome.* Zu Schritten, deren Folgen nur durch die menschenfreundliche Gesinnung Napoleons bestimmt werden können.

*Frage:* Wie hat diese menschenfreundliche Gesinnung sich bis jetzt geäußert?

*Crome.* (stammelnd.) Hamburg ist verbrannt und geplündert, und seine Einwohner sind zum Thore hinaus gejagt worden.

*Frage:* Was vergaß man bey jenen thörichten Planen?

*Crome.* Napoleon's Genie; die Ressourcen, die er zu erschaffen weiß; die Anhänglichkeit der Nation, die ihm Ruhe und Wohlfahrt verdankt.

*Frage:* Was sagt von dieser Ruhe und Wohlfahrt Raynonard, der Repräsentant des Französischen Volkes?

*Crome.* Er hat mein Buch nicht gelesen.

*Frage:* Was that Napoleon in drey Monathen?

*Crome.* Mehr, als eine ganze lange Reihe von Regierungsjahren mancher Könige und Kaiser je aufzuweisen hat.

*Frage:* Wie verschaffte er sich das nöthige Geld?

*Crome.* Ohne alle neue Auflagen, bloß durch den Verkauf der bisherigen *überflüssigen* und schlecht benutzten *Gemeindegüter*.

[S. 134] *Frage:* War das eine gute Finanz-Operation?

*Crome.* Sie verdiente vielleicht auch in anderen Staaten bey *gehöriger Sicherheit* für die Gemeinden und deren Creditoren nachgeahmt zu werden.

*Frage:* Leistete Napoleon diese Sicherheit?

*Crome.* Freylich, er ließ sie Alle in sein großes Schuldbuch schreiben.

*Frage:* Und alle freuten sich dieser neuen *Wohlfahrt*?

*Crome.* Er war so gnädig, ihnen Spaziergänge und Viehweiden zu lassen.

*Frage:* Wie benutzten denn die coalisirten Mächte diesen Zeitpunkt?

*Crome.* Sie benutzten ihn Gottlob gar nicht. Wengigstens haben wir in Gießen nichts davon erfahren.

*Frage:* Was wirkten denn ihre Proclamationen?

*Crome.* Gar nichts, außer bey Fanatikern, Schwachköpfen, Mißvergnügten und Taugenichtsen.

*Frage:* Und die übrigen Deutschen?

*Crome.* Die blieben legal, vorsichtig, ordnungsliebend und ruhig überlegend. Auch hat Napoleon selbst sie gelobt.

*Frage:* Was hat die Deutsche Nation davon?

*Crome.* Es gereicht ihr zum ewigen Ruhme, wenigstens in Gießen.

*Frage:* Wie betrachten die Völker die Constitutionen des Französischen Kaiserreiches?

*Crome.* Sie sind ihnen angenehm geworden

*Frage:* Wodurch?

[S. 135] *Crome.* Dadurch, daß sie liberal und auf Menschenwürde berechnet sind.

(Inquisit erröthet.)

*Frage:* Sind die Deutschen Mißvergnügten gute Soldaten?

*Crome.* Noch weit schlechtere als die tapferen Landwehrmänner.

*Frage:* Diese sind also schlechte Soldaten?

*Crome.* So sagt man in Gießen.

*Frage:* Was haben die Kosaken gethan?

*Crome.* Sie haben einen schuldlosen Richter im Halberstädtischen zu Tode geknütet.

*Frage:* Ist das gewiß?

*Crome.* Man sagt es in Gießen.

*Frage:* Worin irrten manche einsichtsvolle Männer?

*Crome.* Darin, daß sie glaubten, die Kosaken würden sich jenseit des Rheins behaupten können.

*Frage:* Warum irrten sie darin?

*Crome.* Weil dem Kaiser Napoleon, der nie nachgab, dennoch endlich nachgegeben werden muß.

*Frage:* Was wäre denn geschehen, wenn die Russen vorgedrungen wären?

*Crome.* Unser Vaterland wäre der Schauplatz eines fürchterlichen Krieges geworden.

*Frage:* Wo stehen sie jetzt?

*Crome.* (stammelnd.) In Frankreich.

*Frage:* Bey welcher Gelegenheit würde es Deutschland am schlimmsten ergangen seyn?

*Crome.* Bey Russischen Retiraden.

*Frage:* Haben die Russen schon retirirt?

*Crome.* (kleinlaut.) Nein, noch nicht.

[S. 136] *Frage:* Wie erging es denn Deutschland bey der Französischen Retirade?

(Inquisit stockt.)

*Frage:* Wie kann allein der Krieg beendigt werden?

*Crome.* Dadurch, daß Frankreich den Brittischen Leoparden bändigt.

*Frage:* Und wenn er auf andere Weise geendigt würde?

*Crome.* So würde Europa in fortdauernder Englischer Slavery bleiben, Deutschland ausgesogen, alle aufblühende Industrie erstickt werden.

*Frage:* Ist der Krieg seinem Ende nahe?

*Crome.* Ja, und würde schon längst aufgehört haben, wenn ganz Europa das Continental-System ununterbrochen befolgt hätte.

*Frage:* Wofür dankt jeder Deutsche Biedermann der Vorsehung?

*Crome.* Dafür, daß sie Napoleon aus Ägypten zurück führte, und bey Lützen noch ein Mahl Deutschland rettete.

*Frage:* Bey wem müssen wir halten?

*Crome.* Bey unsern Fürsten und Souverains.

*Frage:* Und gegen wen fechten diese jetzt?

*Crome.* (mit niedergeschlagenen Augen.) Gegen Napoleon.

*Frage:* Welchen Zweck suchen die nordischen Mächte zu erreichen?

*Crome.* Deutschland selbstständig zu machen.

*Frage:* Kann er erreicht werden?

[S. 137] *Crome.* Ich zweifle gar sehr daran, und er könnte auch in der Dauer nicht bestehen.

*Frage:* Warum nicht?

*Crome.* Weil Deutschland kein ungetheiltes Reich ist: es bedarf eines Stützpunktes und eines Schutzes von außen her, und welcher könnte das anders seyn, als der große Stifter des Rheinischen Bundes?

*Frage:* Aber Rußland?

*Crome.* Am allerwenigsten. Es schont weder seine Nachbarn, noch seine Anhänger.

*Frage:* Hat Frankreich diese geschont?

(Inquisit stockt.)

*Frage:* Was würde denn mit Deutschland geschehen seyn, wenn die nordischen Mächte den Meister gespielt hätten?

*Crome.* Vielleicht wäre es getheilt worden; aber nicht ohne langen, heftigen Krieg, der alle wehrhafte Männer aufgerieben hätte, ehe Deutschland fremden Gewalthabern zu Theil geworden wäre.

*Frage:* Warum litten denn die wehrhaften Männer, daß es Frankreich zu Theil wurde?

*Crome.* (nach einer Pause.) Wohl dem Volke, dessen Schicksal in die Hände eines großen weisen Mannes gelegt ist.

*Frage:* Wen wollen wir segnen?

*Crome.* Napoleon den Großen, der Deutschland und Europa durch einen dauernden, allgemeinen Frieden beglücken wird.

*Frage:* Wie lange hoffen wir schon darauf?

*Crome.* (kleinlaut.) Seit zwanzig Jahren.

*Frage:* Wer wird die verschiedenen Interessen ausgleichen?

*Crome.* Das allumfassende Genie des Friedensstifters von Loeben und Udine, von Luneville, Amiens u.s.w.

[S. 138] *Frage:* Wodurch?

*Crome.* (ganz leise.) Durch eine Universal-Monarchie.

*Frage:* Was ist pflichtwidrig und unwürdig eines Deutschen Mannes?

*Crome.* Jedes öffentliche Raisonement gegen die Partey, welche unsere Fürsten ergreifen.

*Frage:* Wenn eher ist dein Buch gedruckt?

*Crome.* Im Junius 1813.

*Frage:* Kanntest du damahls schon die Partey, welche unsere Fürsten ergreifen würden?

*Crome.* Ich wollte ihnen von Gießen aus dieselbe vorzeichnen.

*Frage:* Und was sagst du nun, am Ende des März 1814?

(Inquisit stockt.)

### [anonymes Flugblatt gegen Crome, das 1815 in Gießen kursierte]

Wenn die edelsten von Teutschlands Söhnen in dem jetzigen Augenblick, wo neue Gefahr mehr als je drohet, sich überall durch einen heiligen Wetteifer so rühmlich auszeichnen - wann sie, die einst Hüter unserer Gesetze, Lehrer unseres Volks, Verbreiter der die Freiheit und unser Glück begründenden höheren Wissenschaften seyn wollen, durch feurige Ergreifung alles, was die Zeit Grobes und Edles mit sich führt - durch glühenden, verzehrenden Haß alles dessen, was der Ehre unseres Volks - seinem Glück - entgegen, sich dieses hohen Berufs würdig bezeigen; wann alle Musensitze in Teutschland besonders solche freudige Beweise liefern: - welches Erstaunen, welche Betrübniß, welcher gerechte Zorn müssen dann im Herzen des Teutschen entstehen, wann er gewahret, wie schändlich sich *Giessen* unter jenen auszeichnet.

Der Schänder teutscher Ehre - der feile Prediger teutscher Slaverei - der verworfenste Götzendiener französischer Tyrannei - das scheußlichste moralische Ungeheuer - nur mit Ekel kann man seinen Namen schreiben - *Crome* - wohnt ruhig dorten - genießt alle äussere Ehren und Rechte, die gesetzlich einem Lehrer der teutschen Jünglinge gebühren. - Er ziehet seinen Gehalt - er hat über Stipendien zu verfügen - er las privatissima, und nun hat er vier Vorlesungen öffentlich angekündigt!

Und dieses dulden teutsche Musensöhne - Söhne Teutschlands!

Fluch und Schande über die Verworfenen! Ehrlos sind sie für alle Zeit erklärt, machen sie dieses Frevels sich schuldig - beweisen sie nicht vor den Augen des gesammten Teutschlands, daß sie erkennen, was ihre Ehre fordert!

Wenn aber diese Worte ernster Mahnung vergeblich zu euch ergehen - wenn ihr so tief sinken - so ehrlos handeln - so ähnlich den verabscheuten Franzosen werden könntet; - so wisset - Teutsche aller Stände haben sich gegen euch verbunden - ihr seydt eurer Ehre verlustig - für Verworfene erkläret, mit denen kein Teutscher ferner, ohne gleich euch ehrlos zu werden, umgehen darf! - Sorgfältig wird man die Namen Aller erkunden, die ein Scheusal wie Crome ruhig unter sich wohnen lassen, - man wird diese öffentlich auf allen Universitäten bekannt machen, damit die Ehrlosen jeder academische Bürger gleich der Pest fliehe.

Auch bei den Armeen, wo jetzt die Krone unserer Jünglinge für des Vaterlandes Ehre sich vereinet, wird man öffentlich erzählen, wer die Elenden seyen, die zur nämlichen Zeit des Vaterlandes Schande dulden und pflegen! ja, kehret ihr einst zurück, um das Volk zu verderben, auch dann noch wird euch die gerechte Verfolgung und Verachtung Aller werden, die dem Vaterlande treu geblieben. *Die verbundenen Teutschen.*